

Deutsche Wacht

Erst erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Gilti mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.80, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Expeditionen des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 104. Spreestunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 77. Gilti, Donnerstag den 25. September 1890. XV. Jahrgang.

Gilti, 24. September.

In der wendischen Presse wird neuestens wieder mit ganz besonderer Vorliebe der nebelhafte Traum von der Schaffung eines Königreiches Slovenien geträumt, und man geberdet sich in einer Weise, als ob es gar nicht fehlen könne, daß dieser Traum eines schönen Morgens in die Wirklichkeit umgesetzt sein werde. Der Gedanke ist so albern, daß man sich wundern muß, wenn es Männer geben kann, welche es über sich gewinnen, denselben Worte zu leihen, ohne auch nur die eine Entschuldigung für sich zu haben, daß sie in weinseliger Laune oder sonst nicht im Vollbesitze ihrer Verstandeskraft sind. Und noch mehr muß man sich wundern, daß diese Leute im Volke Anhänger finden und daß man sie nicht verhöhnt, sondern ihnen Beifall klatscht. Doch nein. Wir staunen über gar nichts mehr. Wenn die Verderbung schon so weit gediehen ist, daß sich wendische Näherinnen russische Modejournale halten und daß — diese Thatsachen werden uns von verlässlichster Seite verbürgt — wendische Gewerksleute sich mit der *Capitica* schon ebenso gut oder noch besser zurechtfinden als mit den Lettern, welche sie auf den Schulbänken gelernt haben, dann kann es nicht überraschen, wenn dem wendischen Volke als das Ideal der irdischen Glückseligkeit die Vereinigung der „Slovenen“ in ein einziges Verwaltungsgebiet vorgegaukelt wird, in welchem, da das Neuslovenische doch nicht recht taugen will, wahrscheinlich das Russische zur Amtssprache erklärt würde.

Wie sich die Leute die Verwirklichung des phantastischen Gedankens nur vorstellen mögen! Gibt es denn in „Slovenien“ einen einzigen

Mann, der ernst genommen sein will und der die Durchführung desselben für möglich, ja nur für denkbar hielte? Der sich der Hoffnung hingeben könnte, daß die Landtage von Steiermark und von Kärnten einer Zerreißung der historischen Land-Individualitäten zustimmen würden? Daß sich im Reichsrathe für eine solche Neuerung eine Majorität fände? Daß es eine Regierung wagen dürfte, die Neuerung zur Sanction zu empfehlen, oder sie gar im Verordnungswege einzuführen? Und daß das Staatsinteresse und die Krone vor der aus recht sonderbaren Leuten zusammengewürfelten Gesellschaft der Wendenführer capitulieren würden? — Hand an's Herz, Herr Dr. Gregorec, Sie glauben selbst nicht daran, daß das Alles im heutigen Oesterreich möglich wäre! Und etwa auf den Untergang des Reiches zu speculieren, dazu sind Sie ja bekanntlich viel zu sehr Patriot — wir meinen natürlich: Patriot im österreichischen Sinne. Aber das Wort „Königreich Slovenien“ wirkt, in die Menge geworfen, wie ein Feuerbrand, es prasselt und zündet, es blendet und betäubt, und wer ein Volksmann sein will, der darf es nicht verschmähen, gelegentlich ein Schlagwort in den Mund zu nehmen, wie deren ja jede Partei besitzt, oder wohl auch eine kleine Gaukelei zum Besten zu geben, so einfältig sie im Grunde auch sein mag; nicht wahr, Herr Doctor? Wenn Ihnen nur das einmal zur Einsicht gelangte Volk die auf politischem Felde erworbenen Verdienste nicht etwa mit faulen Äpfeln lohnt, statt mit Lorbeern: — es thäte uns wahrhaftig leid um Sie!

Eines der gegnerischen Blätter gefällt sich darin, fast in jeder Nummer damit zu prahlen, wie weit nach Norden und nach Nordwesten sich

einst der Bohnsitz der Wenden erstreckt hat. Wir sind die Letzten, die an historischen Dingen rütteln möchten; für uns aber geht aus der erwähnten Thatsache nur das Eine hervor, daß das wendische Volk — im Großen und Ganzen betrachtet — im Rückzuge begriffen ist, daß es an Boden verliert. Wer unter solchen Umständen das Volk im Banne einer einzelnen Kaste erhält, wer es, vielleicht zum Nutzen des eigenen Säckels, wirtschaftlich entkräftet und ihm politische Phantasmagorien vorspielt, statt es von Innen heraus widerstands- und concurrenzfähig zu machen, der hält das Volk zum Narren, er ist kein Führer, sondern ein Possenreißer, und ein Stück, das mit solchen Darstellern gegeben wird, kann, es mag noch so hochtrabend begonnen haben, nur als Possendenen.

„Haben die Slovenisch-Liberalen die Eigenschaften, welche zur Führung des Volkes berechtigen?“

Unter diesem Titel veröffentlicht der slovenische Geistliche Dr. Mahnič in Görz einen Aufsatz, der das Wesen der Pervakenwirtschaft charakterisiert. Der Autor, der den Gegenstand seiner Behandlung ganz genau kennt, schreibt wie folgt:

„... Die Slovenischliberalen (wir übersetzen dieses Wort in der Folge mit dem bekannteren Ausdruck „Pervaken“) stören die Verbindung, welche das Volk mit den Kirchenoberen unterhält. Das erste und älteste Pervakenorgan („Slovenski Narod“) erfachte sich, an seiner Stirnseite den Papst als „Auswurf der Menschheit“ zu beschimpfen. Die

und dem heimathlichen Regiment, das dormalen in Wien garnisonierte, eingereiht. Wie er es mit dem Leben ernst genommen, war er jetzt ein braver, ganzer Soldat. So kam es, daß ihm als dem ersten und einzigen von der Jungmannschaft im Monate März der Compagnieschneider ein Sternkl auf die meergüne Parole heftete. Ja, in der nächsten Woche wollte ihn der Hauptmann abermals behufs Beförderung dem Regiments-Commandanten vorstellen.

Doch was lag ihm jetzt daran! Heute wollte er sich einen guten Tag machen; seine Lieben, die ihm fast fremd geworden, recht lange um sich haben! Und dies bescheidene Verlangen hatte der „böse“ Hauptmann rundweg abgeschlagen, seine Herzensfreunde getrübt.

Als er aber seine Lieben an's Herz gedrückt, die klaren, tiefen Himmelsaugen der lieblich erblühenden Schwester küßte und die robuste, riesenhafte Gestalt des Bruders in freudigem Erstaunen betrachtete, da verflog wie ein grüßliches Traumgebilde die grämliche, verbitterte Stimmung und er war froh und heiter wie in den seligen Kindertagen.

Es war um die sechste Nachmittagsstunde, als sie von Schönbrunn mit der Tramway in den Prater fuhren. In der Praterstraße traten sie in einen Uhrmacherladen — sie sollten dem Vater eine Uhr mitbringen. Der Geschäftsinhaber legte ihnen ein Schock Zeitmesser zur Auswahl vor. Peter, der Bruder des Gefreiten, nahm einige in die Hand, aber die eine war zu theuer und jene gefiel ihnen nicht. Sie wollten

Wiedersehen.

Skizze aus dem österreichischen Soldatenleben.
Von Leo Forst.

„Gap — aich!“ Scharf und schrill, wie der kurze Warnungsruf des Spähers einer Schmugglerbande beim blitzartigen Herannahen der schwarzen Hermandad, klang's von der Thüre her ins Mannschaftszimmer.

„Rapport — rechts schaut!“ krächzte der höhere Feldwebel, trat dem Compagniechef auf drei Schritte entgegen, salutirte und meldete, daß der Rapport gestellt.

Secundenlang flogen des Hauptmanns Adlerblicke durch das blank gekehrte riesige Zimmer über die gut gerichteten Bettgestelle und die starr und ruhig stehenden Soldaten, die auf den Bänken und Tischen ihren Sonntagsspaß fein sauber machten; dann nahm er Meldungen und Bitten ab.

„Herr Hauptmann, ich bitte gehorsamt um Erlaubnis über die Zeit.“

Mit finstrem Blick maß der Commandeur den jungen, etwas schwächlichen, bildhübschen Soldaten, der den Rapport abschloß, und entgegnete streng: „Gefreiter Gustainschel, Sie wissen, daß ich aus Princip während der ersten Regimentsübungen, die noch ungewohnte Anstrengungen an den Soldaten stellen, keine Extravaganzen zulasse. Dazu ist der Ruhetag...“

„Herr Hauptmann“, fiel der Einsteinerige dazwischen, „der Bruder und die Schwester kommen heute. Ich habe sie schon jahrelang

nicht gesehen; und es ist meine erste Bitte um längeres Ausbleiben.“

„Ah, Sie wollen mir Vorschriften dictieren! Feldwebel, lassen Sie den vorlauten Gefreiten nach abgehaltenem „Befehl“ krumm schließen! Rapport abtreten!“

„Herr Hauptmann...“ Mehr brachte Gustainschel nicht über die bebenden Lippen. Mit schlotternden Knien und bittend erhobenen Händen gieng er dem Compagniechef nach. Mitten auf der Schwelle wandte sich letzterer doch noch einmal um, und sagte hastig: „Ich schenke Ihnen die „Spangen“; „Befehl — frei“ sollen Sie auch haben, aber keine Erlaubnis.“

In wilder, trotziger Laune gieng Gustainschel nach der Menage auf den Südbahnhof.

Wie froh und glücklich war er noch vor einer Woche, da er den Brief gelesen, der ihm die Ankunft seiner Geschwister gemeldet! In welch fröhlicher Ungeduld hatte er der Stunde des Wiedersehens gewartet!

Da sein schwächlicher Körper der schweren Bergmannsarbeit in den Köflacher Kohlengruben, die seinen Vater und älteren Bruder ernährte, nicht gewachsen war, mußte Mathias schon frühe — kaum vierzehn Jahre alt — in der Fremde sein Glück suchen. Doch sein offener Kopf und seine zähe Willenskraft brachten ihn vorwärts. Zuletzt belleidete er in einem großen Kaufmannsgeschäft in Serajewo die Stelle eines ersten Commis. Dasselbst wurde er „abgestellt“

Pervaken bezeichnen slovenische Bischöfe in Wort und Schrift als Verräther der slovenischen Nationalität, als Unterstützer der Häresie und als Schuld selbst an hochverrätherischen Absichten. Aber auch gegen Oesterreich verständigten sich schon die Pervaken. Die Briefe des Krutorogov, die (im „Narob“) erschienen, sind bekannt, und die abgefeimte und unverschämte Propaganda für die russische Religion und Rußland, wie sie „Sl. Svet“ betreibt, sind es ebenso. Oeffentlich sagte man ihnen nach, daß die Propaganda vom russischen Kibel bewirkt werde, und die Mitglieder der Pervakenpartei hatten nicht den Muth, diesen Vorwurf zurückzuweisen. Die Pervaken sind überhaupt ohne Grundfälle. Alles dünkt ihnen gut und genehm, was für den Augenblick Vortheil bringt. Heute sind sie voll von Liberalismus, daß sie vor aller Welt mit ihrem Liberalismus prahlen, aber gar mit ihrem Radicalismus, wie dies ihr Hauptorgan schon des Oesteren auführte; ist es aber nöthig, so werden sie übernacht so entschiedene Katholiken, daß sie selbst Dogmen gegenüber den Bischöfen verteidigen würden. Der Katholicismus scheint ihnen besonders dann Pflanze zu verdienen, wenn das Neujahr, die Pränumerationszeit, naht. Doch nach Neujahr, mit Ende Jänner, ist das Credo schon wieder vergessen. Zu Weihnachten 1889 schrieb „Slovenski Narob“: „Die gesammte christliche Welt feiert das bedeutungsvolle Ereignis, daß sich der Sohn des himmlischen Vaters erniedrigt hat, zur Erde zu kommen, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Ein hoher Feiertag in der That, denn die Menschwerdung des Gottessohnes beweist uns, welsch' große Aufgabe Gott der Menschheit zugewiesen hat, da er sie für würdig hielt, sie durch das Martyrium seines eigenen Sohnes zu erlösen. Himmlischer Vater u. s. w.“ Aber schon am 20. Jänner 1890 bedauerte dasselbe Blatt die katholischen Geistlichen der Grundfälle wegen, mit welchen sie in den Seminarien vollgepfropft werden, und lehrte, daß die Nationalität „absolut“ sein müsse und daß man seine Nation — nicht Gott — über Alles lieben müsse. So ist der Pervake! Heute nimmt er die Gänsefeder zur Hand, um für den „Zvon“ Aufsätze zu schreiben, in welchen er zeigt, daß er auf Schopenhauer schwört, daß er an Spiritismus und Bestimmung glaubt; und morgen ergreift er eine Stahlfeder, um ein frommes Geschichtlein für den Hermagoras-Verein zu schreiben *), eine Erzählung, in der man in jeder Zeile Gott und dem göttlichen Willen begegnet, so daß der fromme Leser thränenden Auges ausruft: „Ach, wie himmlisch schreibt doch dieser Herr!“ So sind unsere Pervaken! Sie gehen jeder Prinzipienfrage aus dem Wege; in allen ihren Zeitungen haben sie bisher auch nicht eine

*) Hier ist Dr. Josef Bosnjak gemeint.

eben fortgehen und Peter ergriff schon die Klinke, da vertrat ihnen plötzlich der Meister den Ausgang. Im Nu waren zwei Sicherheitsmänner zur Stelle, die Peter durchsuchten und in der That aus dem linken Stiefel eine goldene Remontuhr hervorzoogen, die der Gangfinger in die Hosentasche gesteckt. Der Lehrbursche nämlich hatte den „böhmischen Cirkel“ bemerkt, seinen Herrn durch Blicke verständigt und die Polizei herbeigeht.

Mit leerem Blick sah der Gefreite zu; und erst als ein Schutzmann seine Schwester faßte, um sie fortzuführen, kamen ihm Besinnung und Worte wieder. Aber seine flehentlichen Bitten, die bitterlich weinende Schwester frei zu geben, da sie doch ganz unschuldig, schlugen an taube Ohren. Auch auf dem Polizei-Commissariat erwirkte er nicht ihre Freiheit. . . .

Gegen Mitternacht wankte Gustainschek laut fluchend und tobend heim. Da er keinen Erlaubnischein vorweisen konnte, führte ihn die Thorschwache auf's Inspectionszimmer.

„Aber, lieber Gustainschek, was haben Sie denn gethan!“ redete ihn der diensthabende Officier an, „Wissen Sie was Ihnen bevorsteht?“ „Um Gotteswillen!“ stotterte der Gefreite. „Ich bin ja schuldlos — der Bruder der Bruder. . .“

Unter heftigem Schluchzen näherte er sich taumelnd dem Lieutenant, der vom Sopha emporgeschleunete.

„Gustainschek, was ist Ihnen? Sie sind

Frage principiell erörtert. Anfangs entfaltete ihr geistiger Vater, Strittar aus Wien, das ideale Banner — und alle waren Idealisten. Als aber Strittar auf die Frage, was er unter Idealismus verstehe, die Antwort schuldig blieb, als sich sein Idealismus unter einem mystischen Nebel verbarg, den wir nach allen vier Windrichtungen zerfließen machten, und davon nichts übrig blieb, als einige von Schopenhauer aufgenommene Phrasen, schlief der slovenische Idealismus ein, und über Nacht wurden aus den Idealisten — Realisten. Die Pervaken sind der Ansicht, es sei besser, im Finsternen zu leben, als sich im Lichte als Feinde der katholischen Kirche zu zeigen. Ihre ganze Macht besteht in Phrasen, in gewaltigen Drohungen und Schimpfereien. In der ganzen Welt wundern man sich, daß wir (Slovenen) soweit vorgedrungen sind im — Rothe. Nicht einmal die tschechische Literatur kann sich in dieser Hinsicht mit der unsrigen messen. Die moralische Kraft, mit der die Pervaken das slovenische Volk an sich ziehen, ist nicht die Macht der Ueberzeugung; ihre Macht ist das Papier, welches sie mit Caricaturen beschmieren und mit insamen Berichten, dann sind es die Citalnicas, die nationalen „Ausflüge“ u. s. w. Sie verstehen es, dem niederen Volke zu schmeicheln, und wenn es ihnen gerade paßt, vertheiligen sie sogar dessen größte Laster, nur um sich bei der blinden Masse einzuschmeicheln. Dann ist es ihnen möglich, sich auf's „Volk“ zu berufen, möglich, nach jungtschechischem Vorbilde, ernstzunehmende Männer zu verdrängen, Männer voll Prinzipien und Recht mit Geschrei zu begeistern. Aber sie sehen es schon, daß es nicht mehr recht geht und daß, wie Strittar selber meint, nur eine Zeitlang mit Lüge, Verdrehung und Betrug gewirtschastet werden könne. Aber eben deshalb weil die Herrschaft der hohlen Phrase zu Ende geht, gehen sie daran, sich anders zu helfen. Ein mächtiger Factor ist das — Geld. Von diesem heißt es, daß es die Welt regiere. Die Banken haben Geld genug. Es ist daher sehr natürlich, daß sich Bankagenten, die nicht einmal durch die Mittelschule durchgekommen sind, erfreuen, um Abgeordnetenmandate und Volksführerposten zu werben. Wir wissen nicht, wieso die Bank Slavija — auch im slovenischen — zu so großer politischer Bedeutung gekommen ist, eine Bank, die doch nur ein Geldinstitut ist. Was haben ihre Agenten mit der Politik zu thun, mit der Führung des Volkes? „Slovenec“ schrieb im Vorjahre gelegentlich der Landtagswahl unter anderem darüber Folgendes: „Die Bank Slavija war der Generalstab, der die geheimen Befehle ausgab: Einige bezahlte Gesellen, ein Paar Diurnisten und die Beamten der Bank Slavija. Diese also machen die slovenische Politik, und diese Herren, welchen sich junge Solofisten angeschlossen, erhoben Herrn Jvan Gribar zum Führer des slovenischen Volkes — also

trunken! Legen Sie sich jetzt nieder; ich werde schon morgen mit dem Hauptmann reden.“

Mit den Händen um sich schlagend, taumelte der Gefreite ins „Mannschaftszimmer B der 1. Compagnie“, das in einem Winkel des dritten Hofes lag und darin ein halber, ihm unterstellter Zug das Nachtquartier hatte, und warf sich auf den Strohsack. Plötzlich fuhr er auf, rannte durch die Stube, jodelte, stöhnte gleich darauf schauerlich und sank wie leblos auf sein Lager. Auf die Fragen besorgter Kameraden, die erschreckt aufsprangen, hatte er keine Antwort.

Bald wurde es wieder stille im Zimmer; nur der Gefreite wälzte sich lange schlaflos auf dem Strohsack. Dann erhob er sich geräuschlos, zog seinen Koffer unter dem Bett hervor, öffnete ihn, setzte sich auf dessen Rand und blätterte in einem Bündel Briefe. Der rechte war wohl nicht darunter; denn er wühlte gleich wieder herum. Da fiel sein Blick auf ein Päckchen mit scharfen Patronen. Ein hämisches Lachen huschte über sein wilderregtes Gesicht, die Augen bligten. Mit zitternden Händen riß er die Schachtel hastig auf, steckte ein Geschos zu sich, sperrte den Koffer ab, ergriff ein Gewehr, lud, stellte es zu Boden, bog sich darüber und drückte mit dem Fuße ab.

In der Dienstaftasche des Leichnams fand sich ein Zettel, darauf mit Bleistift kaum leserlich geschrieben war: „Der Bruder, der Bruder hats verschuldet! Ich verzeih' ihm. Gott schütze die Schwester!“

einen Bankagenten, der es nicht über die sechste Schule gebracht hat. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß über Intervention des Herrn Jvan Gribar der bekannte Krutorogov unter das slovenische Volk seine confusen und hochverrätherischen Lehren stete. — Slovenen! Derartige Leitung, derartiges Pervakenhum: Nein!“

So Herr Dr. Mahnič. Und der Mann hat Recht. Es ist der größte Schwindel, welchen slovenische Volksführer der Welt und dem Wendenvolke vorgaukeln. Das Resultat ihrer Thätigkeit springt in die Augen: Das Geld des verarmenden windischen Volkes füllt die Taschen seiner Führer.

Rundschau.

[Systemwechsel oder Ministerwechsel?] Die Frage, wie sich die nächste Zukunft in Oesterreich gestalten kann, beschäftigt die Berliner „National-Zeitung“ und sie gibt zwei verschiedenen „Stimmen“ aus Oesterreich Raum. Bei der einen weist das Blatt auf deren Ursprung aus der „Nähe der leitenden Kreise“ hin und möchte ihr daher eine gewisse Bedeutung zugemessen wissen. Darnach wäre in Oesterreich eine Heranziehung der Linken, welche an dem Boden des Ausgleichs festgehalten habe, für eine theilweise Umbildung des Ministeriums in Aussicht genommen. In dieser Richtung sollen sich die Neigungen der Krone bewegen, welche in der Haltung der deutschliberalen Partei aus Anlaß des „Ausgleichs“ und in der Stellungnahme des Monarchen zu gewissen reactionär-ultramontanen Antrieben zum Ausdruck gekommen wäre. Die andere Stimme verhält sich ungläubig zu allen solchen Ankündigungen und sucht darin die Anschauungen der deutschliberalen Partei wiederzugeben. Die Regierung wisse nicht, wie sie aus dem selbstgeschaffenen Wirrsal herauskommen könne und daher das Auftauchen von Gerüchten, denen jeder Untergrund fehle. Die Regierung werde bemüht sein, die Ausgleichsunternehmung langsam fortzuspinnen. Alle Theile würden zufrieden sein im nächsten böhmischen Landtage die Landesculturraths-Vorlage Gesetz werden zu sehen; die Tschechen würden aus der Mehrheit des Reichsrathes nicht ausscheiden und es sich nach oben hin nicht ganz verderben wollen — so werde man denn fortkeieren bis zu den neuen Reichsrathswahlen. Dahin sei aber noch weit, und das Cabinet Taaffe lebe immer nur von der Hand in den Mund.

[Am Vorabend des galizischen Bankerotts.] Unter diesem Titel bespricht das Lemberger Journal „Czerwonoja Rus“ den vom Landesauschusse fertiggestellten Voranschlag für das Jahr 1891, wie dieser dem galizischen Landtage vorgelegt werden wird. Der Voranschlag bestimmt die Ausgaben Galiziens mit 4,889.410 fl.; die Einnahmen des Landesfonds mit 547,636 fl. vermindern diese Summe auf 4,341.774 fl., und diese Summe von vier und ein halb Millionen Gulden soll durch Steuerzuschläge beschafft werden. Da man sich jedoch scheut, mit den Steuern in die Höhe zu gehen, so wird eine Anleihe aufgenommen werden. Galizien hat 112 Millionen Gulden Schulden; jetzt soll wieder fast eine Million Gulden (939.774 fl.) ausgeliehen werden. Die jährliche Zinsenlast wird von 628.518 auf 700.000 fl. steigen und die Schuldenlast von 112 auf 113 Millionen Gulden anwachsen. Wenn das so weiter geht, so wird Galizien bankerott. Wie die polnische Wirtschaft in Galizien vor sich geht, erhellt aus den nachstehenden Daten. In der ersten Cadenz des Lemberger Landtages im Jahre 1866 betrug die Landesausgaben 668.701 fl., somit waren 12 Kreuzer Landesumlage zu einem Gulden directer Steuern erforderlich. In der zweiten Cadenz im Jahre 1868 betrug die Ausgaben schon 754.576 fl., also 15 Kreuzer zu jedem Steuergulden; im Jahre 1869 schon 1,302.483 fl. oder 16 1/2 Kreuzer. In der vierten Cadenz im Jahre 1874 betrug die Ausgaben schon 2,043.999 fl. oder 30 Percent, im Jahre 1880 3,687.848 fl. oder 37 Percent; im Jahre 1883 stiegen die Ausgaben auf 5,645.942 fl., wobei zwei Anleihen aufgenommen wurden; im Jahre 1884 betrug die Ausgaben 4,155.524 fl. im

wei weiche Arme ihn umschlangen und ein Kußregen auf seine Stirn niederging, und gleichzeitig eine helle, fröhliche Stimme

„Papa, mein einzig geliebter Papa, — ein Kuß und noch einen Kuß!“

Erst nach mehreren vergeblichen Bemühungen gelang es dem Grafen, sich aus den ihm umarmenden Armen zu befreien, und als er sich aufrichtete, stand er zu seiner Ueberraschung einer jungen Dame gegenüber, welche er soeben durch das Fenster aus betrachtet hatte. Eine verzerrte Miene entstand. Das Mädchen war so lebhaft roth geworden, daß der Graf sich bewußtlos zu bemerken:

„Es obwaltet hier ein Irrthum!“

„Natürlich!“ rief das Mädchen aus. „Ich weiß, es sei mein Vater! Die alte Isidore, ein solches Ding, sagte mir, Papa wäre ein böses Wesen. Wie hat es Ihnen nur einfallen können, mir einen so abscheulichen Streich zu spielen, als meinen Vater anmelden zu lassen?“

Der Graf hatte Mühe, nicht zu lachen. Da er vor einem kleinen Schulmädchen, das übergebrachter Sitte einem jungen Manne gegenüber scheu und verlegen hätte sein sollen, auf das Höchste verwirrt. Es hatte sogar den Anschein, als ob sie eher geneigt wäre die Leviten zu lesen, als sich von ihm predigen zu lassen.

„Schuldigen Sie, mein Fräulein, ich bin vollkommen zu Werke gegangen,“ entgegnete er. „Ich bin hierher gekommen, um ein Mädchen, Namens Dpolska, aufzusuchen, dessen Vater —“

„Aber, mein Gott, das bin ja ich!“ unterbrach das Mädchen ihn lachend. „Ich bin Diana, die Tochter des Obersten Dpolski, und Sie sind?“

„Graf Hippolyt Selbern!“ Er verneigte sich fast unfassungslos; die Situation wurde immer peinlicher.

„Kommen Sie von Spaa?“ fuhr die redegewandte junge Dame eifrig ihn zu befragen.

„Nein!“ würgte er hervor.

„Dann sind Sie ein Freund meines Vaters, und wollen mich abholen?“ rief sie aus.

„Ich darf mich wohl einen Freund Ihres Vaters nennen,“ entgegnete der Graf.

„Ich habe Ihrem Vater versprochen, Sie zu Ihnen umzusehen!“

„Ich brach in nervöser Unruhe. Es dünkte mir unmöglich, dieser Lichtgestalt die böse Miene zu theilen zu sollen, welche Gründe ihn dorthin geführt hatten. Wie sollte er

damit anfangen? In welches verwünschte Dilemma hatte ihn seine Gutmüthigkeit gebracht?

Auf dem Tische lag die große Puppe mit den flachblonden Haaren und den blauseidenen Schuhen, — jener Bestechungsversuch, dem ein wirkliches Kinderherz sicher keinen Widerstand geboten haben würde. Er blickte das unglückselige Spielzeug mit einer Art Groll an. Die Augen des Mädchens folgten der Richtung seiner Blicke und es erfaßte sofort die Situation.

„Sie haben diese Puppe mir bringen wollen? Sie dachten, ich sei noch ein Kind? O, das ist Papa's Schuld!“ Und sie brach in ein helles fröhliches Lachen aus, in welches, trotz aller Pein der Situation, Graf Selbern nicht umhin konnte mit einzustimmen.

„Darf ich die Puppe haben?“ fragte sie mit vergnügtem Lachen. „Ich will sie der kleinen Anna geben; das arme Kind ist eine Waise und hat keine Menschenseele, bei der es die Ferienzeit zubringen könnte. Nun ich fort soll, wird sie sich erst gar einsam fühlen. Der Vater der Klzinen starb ganz plötzlich. Ich kann gar nicht daran denken, ohne daß es mir eiskalt über den Rücken geht!“

Der Graf erbebt. Da bat sich ihm eine Gelegenheit, die traurigen Enthüllungen zu machen, die sich doch nicht geheim halten ließen; aber die Worte wollten ihm nicht über die Lippen.

„Wir müssen alle früher oder später dem Schicksal diesen Tribut zahlen,“ zwang er sich zu entgegnen.

„O, bitte, lassen Sie das!“ unterbrach sie ihn. „Der Geistliche redet uns diese weisen Phrasen genug vor, aber wir Aufgeklärten glauben natürlich nicht mehr daran. Er sagt, die Leute werden durch Sorgen und Kummer für das Unrecht bestraft, welches sie im Leben begehen. Es ist aber gewiß kein wahres Wort daran. Doch reden wir von lustigeren Dingen. Wissen Sie, daß ich dieses Jahr hier schon Välle besuchen sollte? Nun, wenn Papa mich jetzt wegnimmt, werde ich es anderwärts thun. Uebrigens, wenn alles gut geht, bringen wir den Winter in Paris zu. Können Sie mir vielleicht sagen, ob Papa den gewissen großen Streich schon ausgeführt hat?“

Graf Selbern starrte das junge Mädchen entsezt an.

Sie lachte ihm ins Gesicht.

„Ach so, Sie wissen nichts davon!“ rief sie aus. „Nun, ich werde es ja jetzt bald erfahren. Welche Wonne, daß ich nun wirklich und wahrhaftig nach Hause fahren soll!“ Sie eilte auf die Thür zu, öffnete dieselbe und rief mit heller Stimme hinaus:

„Ba banque.“

„Isidore, Isidore, so kommen Sie doch!“
Dann, als mit finsterner Miene eine alte Person mit bissigem Gesicht und in derselben originellen Tracht wie die Pförtnerin erschien, rief sie, dieselbe in ausgelassenster Laune umtanzend, ein- um das andremal:

„Ich gehe fort, Isidore, ich gehe fort von hier! O, welches Glück! Jetzt braucht Ihr Euch nicht mehr darüber zu entsetzen, daß all Euer gelehrter Krimskrams in meinem Kopfe keinen Platz hat! Ich gehe nach Hause, Isidore, nach Hause, — zum Papa!“

Der Graf sah mit Erbeben auf die lichtumflossene Mädchengestalt und ein namenloses Erbarmen stieg in seinem Herzen auf.

„Armes, kleines Ding wie soll ich ihr das Geschehene beibringen?“ fragte er sich bewegt.

Das Mädchen hatte inzwischen die alte Isidore umfaßt und durchslog mit ihr das Zimmer in raschem Tempo.

„Nicht so schnell, Fräulein, — nicht so schnell!“ wehrte die Alte angstvoll ab. „Sie können ja doch nicht fortgehen von hier, während die Vorsteherin nicht zugegen ist!“

Das junge Mädchen nahm eine herausfordernde Stellung ein.

„Und warum nicht?“ lautete ihre in herrischem Tone gestellte Frage.

„Weil es nun einmal nicht geht!“ fiel die wenig lebenswürdige Antwort. „Alles, was wir können, ist, die Frau Vorsteherin, die in Paris weilt, zu benachrichtigen, daß —“

„Sie werden ihr ohne Zeitverlust telegraphieren,“ schnitt der Graf in gebietendem Tone ihren Redefluß ab, „daß sie sofort zu kommen habe, oder geben Sie mir lieber die Adresse der Dame; ich besorge es dann selbst; es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß sie sofort eintreffe.“

Diana starrte den resoluten Sprecher überrascht an; sie begriff, daß er es aus einer ihr unbekannteren Ursache sehr eilig habe, aber sie verstand seine Aufregung nicht, welche sie nur belustigte. Dem Grafen aber war es zu Muth, als sei ihm eine Centnerlast von der Seele genommen worden. Ja, er wollte auf die Vorsteherin warten und diese sollte dann Diana die erforderlichen Mittheilungen machen. War sie doch unzweifelhaft die geeignetste Person, um dem armen Mädchen die Trauerbotschaft beizubringen, welche dieses ja zerschmettern mußte.

Als er sich nach der nächsten Telegraphenstation begab, fühlte sich der Graf sichtlich erleichtert und kehrte nach Aufgabe der Depesche in viel froherer Stimmung nach dem Pensionat zurück. Er wollte Diana Opolsta auffordern, eine Spazierfahrt mit ihm zu unternehmen; es würde der jungen Dame gut thun, und er konnte während derselben vielleicht allerlei über ihre

Familie erfahren und sich orientieren, wer die Person sei, deren Namen Oberst Opolsta seinen letzten Aufzeichnungen nicht mehr angeben können und die zweifellos Weiteres gewillt war, die Sorge für Diana übernehmen.

Isidore erhob keine Einwendungen; weder sie hielt den Grafen immer noch Diana's Vater, oder es war in dem internationalen Institut an der Tagesordnung, die Pensionärinnen beliebig mit Herren fahren konnten. Diana hatte übrigens Grafen um Erlaubnis gebeten, die kleine Mitnehmen zu dürfen, welche stolz und die Puppe im Arme trug, die ihr von älteren Freundin geschenkt worden war.

3. Capitel.

Eine verhängnisvolle Spazierfahrt.

„Wohin fahren wir denn?“ fragte Diana in den Wagen des Grafen steigend; sie mit fröhlichster Laune und bedauerte nur, daß dem lustigen Tage, welchen sie sich verschaffen nicht ihren schönsten Hut aufsetzen konnte, sie sich unter Madame Chamareé's Verschluß nicht betheiligen konnte.

„Und er ist so hübsch,“ klagte sie, „daß ich darin doch aus wie eine erwachsene junge Frau während ich in diesem, der für Anna so schmerzlichen Eindruck eines Kindes machen muß.“

„Wie alt sind Sie denn eigentlich?“ fragte der Graf Seldern.

„Ahrzehn Jahr, das heißt, ich werde im künftigen Monat Juni.“

„Und jetzt sind wir im Juli, folglich sind Sie nahezu ein ganzes Jahr Zeit bis zu Ihrer nächsten Geburtstagsfeier,“ lächelte der Graf und seufzte dabei unwillkürlich.

Diana sah ihm ins Gesicht.

„Warum seufzen Sie? Fühlen Sie sich unglücklich?“ fragte sie. „Wie ist das an diesen schönen Tagen möglich? O, ich bin so glücklich. Ich liebe die Sonne, — ich liebe die Luft, ja, ich liebe heute fürwahr alles, sogar die langweilige Chamareé mit ihren gelehrten Abhandlungen, denen ich nicht im mindesten imstande bin. Das kommt aber nur weil ich so froh bin, das Pensionat verlassen zu dürfen und zu meinem guten Papa zurückkehren zu dürfen!“ Als der Graf schwieg, fragte sie: „Haben Sie sich denn noch nie so glücklich gefühlt, daß Sie vor lauter Seligkeit nicht wissen, was Sie anfangen sollten?“

Der Graf lächelte wieder gezwungen. „Vielleicht — in Ihren Jahren!“

Jahre 1888 wegen der bevorstehenden Landtagswahlen 3,845.258 fl., also 31 Percent; im Jahre 1889 nach den Wahlen aber schon 33 $\frac{1}{2}$ Percent; im Jahre 1890 schon 4,657.525 fl. oder 36 Percent; jetzt für das Jahr 1891 aber 4,889.410 fl. (46 Percent!) Innerhalb der 25 Jahre stiegen also die Ausgaben Galiziens unterm polnischen Regimente von 668.701 fl. auf die gewaltige Ziffer 4,889.410 fl.!

[Der Schweineconflict zwischen Oesterreich und Serbien] ist principiell in einer beide Theile befriedigenden Weise erledigt. Die Detailfragen können aber keine erheblichen Schwierigkeiten mehr bieten, weil haben wir drüben die Absicht besteht, die Angelegenheit durch gegenseitiges Entgegenkommen zu bereinigen. Die Befriedigung hierüber entstammt keineswegs bloß der gewonnenen Ueberzeugung, daß die Frage bald ganz aus der Welt geschafft sein werde, sondern der viel wichtigeren Wahrnehmung, daß auch die Dispositionen für die nun nicht mehr ferneren Verhandlungen über die Erneuerung des ablaufenden österreichisch-serbischen Handelsvertrages günstige sind. Ja noch mehr! Es treten untrügliche Anzeichen zu Tage, daß auch Aussicht auf eine günstigere Gestaltung der politischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien vorhanden ist. Die Zusammenkünfte der Staatsmänner haben dazu beigetragen, manche Mißverständnisse zu beseitigen. Man gewinnt die Ueberzeugung, daß weder die Radicals in Serbien besonderer Abneigung, noch die serbischen Fortschrittler besonderem Willkommen in Oesterreich begegnen.

[Die handelspolitische Lage und die Entrevue zu Moskau.] Alles, was über den mutmaßlichen Inhalt der Rohnstocker Unterredungen der Monarchen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands sowie ihrer leitenden Staatsmänner conjecturirt wird, kann selbstverständlich nur auf leeren Combinationen beruhen, doch begreifen die da und dort auftauchenden Ausblicke auf eine wahrscheinliche Einbeziehung der handelspolitischen Lage in diese Unterredungen in unterrichteten Kreisen nicht jener Abweisung, die sonst in der Regel allen Vermuthungen über die Fragen, welche bei solchen Anlässen zur Erörterung gelangen könnten, zu Theil werden. Wenn dies constatirt wird, so dürfen hieraus doch keine weiteren Schlüsse gezogen werden. Daß innerhalb der wenigen Stunden, welche den hohen Persönlichkeiten für ihre Begegnung gegönnt waren, keinerlei detaillierten Vereinbarungen getroffen wurden, versteht sich wohl von selbst, und es ergiebt sich hieraus zugleich, wie weit jene der Entwicklung der Dinge vorausseilen, die bereits von der Eventualität der Schaffung eines deutsch-österreichischen Zollbundes träumen. Man kennt die Schwierigkeiten, die der Realisirung eines solchen Gedankens im Wege stehen und noch lange im Wege stehen werden; ja es kann der Verwirklichung dieses Gedankes nicht förderlich sein, wenn vorzeitig derartige Illusionen erweckt werden. Allein es ist an und für sich schon ein hoher Gewinn, wenn zugegeben wird, daß die leitenden Staatsmänner ihre Zusammenkunft auch zu generellen, grundlegenden Besprechungen der handelspolitischen Zukunft benutzen durften. Für die Möglichkeit, in erfolgreiche Verhandlungen über das künftige handelspolitische Verhältnis zu treten, ist eben vor allem die Beseitigung principieller Gegensätze, wie sie bisher der Erzielung eines praktischen Ergebnisses im Wege gestanden, erforderlich. Soll sich diese Aussicht eröffnen, so bildet hiefür eine Klärung der Anschauungen, die sich nur im persönlichen Verkehr der leitenden Staatsmänner ergeben kann, die unerläßliche Voraussetzung. Unter diesem Gesichtspunkte können die auftauchenden Andeutungen nur willkommen heißen werden.

[Socialistisches aus Deutschland.] Nach dem Muster der englischen Gewerksvereine schließen sich jetzt auch in Deutschland die Arbeiter immer fester zusammen, um sich gegenseitig im Kampfe gegen die Arbeitgeber zu unterstützen und durch einheitliche Organisationen ihre Macht zu verstärken. Vor kurzem tagte in Halle ein Bergarbeiter-Congress

und wurde auf demselben dadurch eine Organisation geschaffen, daß man einen „Deutschen Bergarbeiter-Bund“ gründete, dessen Hauptvorstand aus 13 Personen bestehen und seinen Sitz in Bochum haben soll. Schließlich wurde eine Petition an die gesetzgebenden Körperschaften und an die verschiedenen Ministerien beschlossen. Diese Petition formuliert die Wünsche und Beschwerden der Bergarbeiter in folgender Weise: „Die Bergarbeiter Deutschlands sind von der schrankenlosen Ausbeutung durch die capitalistischen Bergwerksunternehmer und durch den Fiskus gezwungen, sich der daraus entspringenden, sklavisch entwürdigenden Abhängigkeit auf socialen Gebiete endlich zu entziehen, um der menschlichen Gesellschaftsrechte nicht vollständig verlustig zu werden und ein menschenwürdiges Dasein für sich und für die Nachkommen zu erringen. Der Erste deutsche Bergarbeitertag ist demnach verpflichtet, die Forderung der deutschen Bergleute den gesetzgebenden Körperschaften und Ministerien zu unterbreiten und dringend anzutragen, daß diese Forderungen in kurzer Frist im Sinne der Antragsteller, welche, 43 an der Zahl, 266,300 deutsche Bergleute vertreten, zur Erledigung gebracht werden.“ Des Weiteren werden die einzelnen Wünsche aufgezählt: achtstündige Schichtzeit, Feststellung eines Minimallohnes, ein neues Vergesetz, Verhinderung der Verwendung fremdländischer Arbeiter u. s. w.

[Die Schlußmanöver der russischen Armee] haben alle Schattenseiten der letzteren hervortreten lassen, und die commandierenden Generale machen aus denselben kein Hehl. Bei der Armee Dragomirov mußte der Stab häufig nicht, wo die einzelnen Truppentheile stehen. Die Verpflegung der Truppen erwies sich als schlecht. Den Truppen Gurkos wurde Zwieback mit Würmern geliefert; ein Ersatz konnte nicht beschafft werden und die Truppen hungerten. Schlecht erwies sich auch der Feldtelegraph. Die Administration hatte für nichts Sorge getragen. Die Truppen fanden auf dem Marsche nirgends einen Vertreter der Administration, welcher die Beschaffung von Fuhrwerken erleichtert hätte. Großfürst Nicolaus telegraphierte an den Gouverneur von Wolhynien, in Folge der Unthätigkeit der Administration könne es geschehen, daß die Truppen am bestimmten Tage Romno nicht erreichen. — Das sind allerdings Uebelstände, welche die „grausame“ zukünftige Kriegsführung des Generals Dragomirov, des Abgottes der Panславisten, nicht sonderlich unterstützen werden.

[Aus Bulgarien] wird officiell die von russischen Blättern colportierte Nachricht dementiert, daß die Proclamation des bulgarischen Königthums bevorstehe. Bulgarien bedürfe vorerst noch der Ruhe und inneren Kräftigung; kein bulgarischer Politiker denke momentan an eine Veränderung der staatsrechtlichen Situation des Landes. Die bulgarische Regierung werde schon den Zeitpunkt zu bestimmen wissen, wann die Proclamation der Unabhängigkeit, ohne ein Fiasko zu erleben, möglich sein werde, wenn nicht mittlerweile die Großmächte die Anerkennungsfrage aus eigener Initiative in Angriff nehmen sollten.

[Ein englisches Urtheil über die französische Armee.] Einem militärischen Freund verdaukt der „Standard“ nachstehende, anlässlich der Manöver gemachte Bemerkungen über die französische Infanterie: „In geschlossenen Formationen stehen die französischen Soldaten weit hinter den Deutschen zurück, aber im zerstreuten Gesecht sind sie ihnen überlegen in der Art, wie sie mit erstaunlicher Intelligenz und kassenartiger Behendigkeit die Bodenbeschaffenheit ausnutzen. Sie feuern jedoch aus zu großen Entfernungen und haben bezüglich der Feuerdisziplin noch viel zu lernen. Die Leute sehen kräftig und gesund aus und scheinen allen Strapazen gewachsen; außerdem sind sie zufrieden und vergnügt und verriethen im Allgemeinen an ihren Uebungen lebhaftes Interesse.

[Die Lage in Portugal] ist fortgesetzt sehr ernst und kann zu den folgenschwersten internationalen Verwickelungen führen, wenn es nicht gelingt, die Krisis zu beschwören. Gerade

unter diesem Gesichtspunkte hat es sich als ein verhängnisvoller politischer Rechenfehler Salisbury's erwiesen, daß er die größere Macht Englands gegen das kleine Portugal in unerhört rücksichtsloser Weise ausbeutete. Die steigende Aufregung der ganzen portugiesischen Nation über die demüthigenden Bedingungen des englisch-portugiesischen Abkommens brachten ihn zu spät zur Erkenntnis, daß er den Bogen zu straff gespannt habe, und bewogen ihn, in eine Abänderung der schlimmsten Paragraphen seines Abkommens nachträglich einzuwilligen. Es erscheint aber sehr fraglich, ob dies jetzt noch genügen wird. Abwiegende Berichte in der englischen Presse und eine strenge Depeschencensur in Portugal haben das übrige Europa bisher in Unkenntnis über den Ernst der Lage gelassen; sie hat sich neuerdings aber so bedenklich zugespitzt, daß das Vertuschen nichts mehr hilft. Der schwache Minister des Aeußern wurde zuerst gestürzt. Als sich dann zeigte, daß auch für die abgeänderte Convention eine Mehrheit in der Kammer nicht zu finden sei, gab das Ministerium den Plan einer Reconstruction ohne Hingebreiro auf und General Chrysofostomo de Abreu y Souza wurde mit der Neubildung des Cabinets betraut. Er ist Chef der Liga Patriotica, der viele Officiere und Adelige angehören und deren officiellles Programm die Vereinigung aller Parteien zur gemeinsamen Vertheidigung des Vaterlandes ist, da der Vertrag mit England nicht angenommen werden könne. Dies Programm scheint indessen nicht die Billigung des Königs gefunden zu haben. Nach eingehender Berathung mit dem Staatsrath, dessen abwesende Mitglieder schleunigst nach Lissabon zurückberufen wurden, beschloß man zwei Maßregeln: Die Aufschubung der Ratification des unglückseligen Vertrages mit England und die Berufung des Kammerpräsidenten Marteno Ferrao zur Neubildung des Cabinets. Beides zusammen scheint in der That der einzige Weg, um Zeit zu gewinnen, damit die allgemeine Aufregung beschwichtigt werde und eine kühlere Beurtheilung in der Kammer Platz greife.

Locales und Provinciales.

Gilli, 24. September.

[Zum Landeshauptmann von Steiermark] wurde mittels kaiserlicher Entschliebung vom 21. d. Mts. abermals der Landtags-Abgeordnete Gundaker Graf Wurbrand-Stuppach, zu dessen Stellvertreter der L. A. Dr. Franz Furtela ernannt. Daß auf den letztgenannten Posten Herr Dr. Rabey nicht wieder berufen wurde, kann nicht überraschen. Wir wollen die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, den Wunsch auszusprechen, daß der Herr Landeshauptmann und der Landesauschuß während der nächsten sechs Jahre die Intentionen der Majorität des steiermärkischen Landtages im Unterlande mögen deutlicher zum Ausdruck gelangen lassen, als es während der abgelaufenen Landtags-Periode geschehen ist.

[Personalnachrichten.] Das Oberlandesgericht hat die Rechtspraktikanten beim Landesgerichte Graz, Dr. Heinrich Spohr, Friedrich Zill und Josef Zinner, zu Auscultanten für Steiermark, den Auscultanten für Steiermark Wilhelm Portugall und den Rechtspraktikanten in Graz Fritz Brenner zu Auscultanten für Kärnten, endlich den steiermärkischen Auscultanten Jacob Jarc und den Rechtspraktikanten in Bischofsack Max Logar zu Auscultanten für Krain ernannt. — Herr Max Koch, welcher zum Notar in Obdach ernannt wurde, hat am 10. d. den Eid abgelegt und wurde ermächtigt, das Amt anzutreten. — Dem Amtsdienere der Statthalterei in Graz, Karl Galla, wurde in Anerkennung seiner vieljährigen, eifrigen und belobten Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz verliehen.

[Erster Untersteirischer Schreib-Kalender für Stadt und Land auf das Jahr 1891. Zweiter Jahrgang.] (Druck und Verlag von Joh. Rafusch in Gilli.) So umfassend die Kalender-Literatur auch ist,

fällt es eigentlich doch nicht schwer, für den Hausgebrauch den richtigen Kalender zu wählen, wenn man sich in der Nähe danach umsieht. Man findet da leicht ein solches Buch, das in der engsten Heimat entstand, und das nebst dem Notwendigen und Wissenswerthen für das Alltagsleben auch noch geistige Zerstreuung bietet, wie dies an dem oben genannten Jahrbuch zu rühmen ist. In demselben repräsentiert sich als Titelbild der Plan des Stadt-Theaters in Cilli, dem ein reicher Bilderschmuck folgt, aus welchem ein holdes Kind mit gelocktem Köpfchen als Neujahrsgratulation, dann die Bildnisse von Hamerling, Anzengruber, Josef II., Henry Stanley u. A. hervorzuheben sind. Mit den Eigenschaften des Jahres beginnt das mit hübschen Monatsbildchen geschmückte Calendarium, dem sich die Genealogie des Kaiserhauses anschließt; und nun reihen sich anmuthige Erzählungen, kleine Gedichte und Humoristisches aneinander. Auch für eine illustrierte Jahres-Rückschau und für eine klare Darstellung des deutsch-czechischen Ausgleiches ist gesorgt. Der geschäftliche Theil aber enthält die genauen Postbestimmungen und Tarife, auch für Telegramme, die Stempelscale, den Personentarif der Staatsbahnen, sämtliche Beziehungen der Lose im Jahre 1891, eine Maß- und Gewichtstabelle, Verzeichnisse der Taufnamen, der Jahr- und Viehmärkte in Steiermark und schließlich eine stattliche Reihe von Inseraten verschiedener Geschäftsfirmen. Dieser Kalender, ein würdiger Nachfolger seines Vorgängers, verdient daher vor allem im Unterlande schon aus dem Grunde Verbreitung, weil bei seiner netten Ausstattung, auf welche die rührige Verlags-handlung ihr besonderes Augenmerk gerichtet hat, der Preis von 40 Kreuzer ein sehr mäßiger zu nennen ist.

[Ueber das Sokolfest und die Cillier] schreibt das „Grazzer Wochenblatt“: „... wie sie auch zappeln und strampeln, das können die Gerngroße nun einmal nicht aus der Welt hinauslügen, daß sie gotterbärmlich aufgefressen sind und ihre rothen Hemden und Hahnenfedern umsonst zur Schau getragen haben: Cilli ist, was es immer war, eine deutsche Stadt, und deutsch wird es auch ferner bleiben, wenn seine deutschen Bewohner ihre Pflicht auch weiterhin so eifrig, ernst und gewissenhaft üben, wie sie es bisher gethan haben und wie es sich für Wehrmänner ziemt, die hart am Feinde auf vielbedräuter Vorwacht stehen. Das muß man den Cilliern lassen: was die Uebung der nationalen Pflicht betrifft, sind sie allen anderen im Lande voraus und wert, als ein leuchtendes Vorbild hingestellt und nachgeahmt zu werden.“

[Die croatischen und deutschen Agrarblätter] echauffieren sich, wie uns scheint, ziemlich unnöthigerweise über Cilli und die Deutschen im steirischen Unterlande. Wir haben die Ansichten, die hierüber die croatische Nation herrschen, in entsprechende Worte gekleidet und fügen nur bei, daß die hier lebenden Croaten wol kaum über die Deutschen nach irgend einer Richtung hin Klage führen können. Wir möchten daher um geziemende Ruhe bitten, da dies der Situation am besten entspräche; im Uebrigen können wir versichern, daß es keinem Deutschen einfällt, über die verschiedenen Drohungen auch nur im Geringsten alteriert zu sein.

[Die Zusammenkunft der slovenisch-gesinnten Volksvertreter] ist, wie es sich herausstellt, noch nicht officiell bekannt gegeben worden. Sie wird zwar stattfinden, allein daß alle Herren theilnehmen werden, davon ist keine Rede mehr. In Laibach müht man sich im Schweize der Angesichter ab, eine Tagesordnung zu schaffen, welche ohne Krawall allgemein angenommen werden könnte. Man wird es daher verhüten, auch nur im Entferntesten die Geistlichkeit in Aleration zu versetzen, und hat zur Einleitung der Comödie eine Serie von Proceßproben wegen verschiedener gegenseitigen Schimpfereien im Vergleichswege abgethan, was den Herrn Kaplan Kalan unter anderem hundert Gulden, und den „Slov. Narod“ eine Abbitte kostete. Wenn aber auch die Clericalen ihre Schwerter in der Scheide lassen, gibt es noch immer Zündstoff genug, dessen Explosion man

um jeden Preis vermeiden muß. Die Gesellschaft, die sich einfinden soll, ist eben, was die Ansichten anbelangt, sehr gemischt. Neben der politischen Ruine namens Graf Hohenwart der Agent Friabar, neben Dr. Ivan Taučer-Akšakow der Phrasen-Schuttele, neben dem Panflavisten Gregorec der ultramontane Kalan; mit Dr. v. Louklin und Dr. Grogoreč sind das ebenso viele Programme als Personen. In Einem wird man sich übrigens jedenfalls zusammenfinden, das wird aber keineswegs etwa der Beschluß zur Bildung eines „Südslavischen Club“ im Reichsrathe sein — dazu fehlt es eben so sehr an Muth als an aufrichtigem Willen —, wohl aber darin, der Regierung respectvoll die Faust zu zeigen und platonische Resolutionen zu fassen. Die Regierung wird natürlich von dem, was geschehen soll, rechtzeitig in Kenntniß gesetzt sein, und „unter der Hand“ ob der Spiegelsechtere, die dem Volke gegenüber aufgeführt werden soll, gehörig um Entschuldigung gebeten werden. Hoffentlich wird die deutsche Presse diesmal vorsichtiger sein und die Demonstration nicht zu einem Ereigniß aufbauen!

[Vom Sokol f. s.] Wir erhalten folgende Zuschriften: „Löbliche Redaction! Unter Hinweis auf Art 19 ff. Preß-Gesetz wird um Aufnahme nachstehender Berichtigung ersucht: Die in der Nr. 74 der „Deutschen Wacht“ vom 14. September 1890 unter der Aufschrift „Vom Sokol f. s.“ gebrachte Mittheilung: „Schließlich verdient hervorgehoben zu werden, daß bei Banič windische Knechte mit Sokolanzügen theilt wurden; die Anzüge durften sie behalten, die Hüte mit den Federn mußten sie zurückgeben (Klobuk nazaj); auf diese Weise hatten sich die Cillier Sokolisten zum Empfange ihrer Gäste gerüstet,“ ist vollständig unwahr. Es wurden keine windischen Knechte und überhaupt keine Knechte mit Sokolanzügen theilt. Cilli, am 17. September 1890. Für den Ausschuß des „Celjski Sokol“: Dr. Ivan Dežko, Podstarosta, Dr. Jof. Brečko, Präses.“ — „Löbl. Redaction! Unter Hinweis auf die Bestimmung des § 19 ff. Preß-Gesetz wird um Aufnahme nachstehender Berichtigung ersucht: In der Nr. 74 der „Deutschen Wacht“ vom 14. September l. J. heißt es in dem Berichte „Vom Sokol f. s.“ daß für den 8. September auf Kosten der Gemeinde Sachsenfeld eine Menge roth-weiß-blauer Fahnen, einige sch. arz-gelbe und weiß-grüne angefertigt und nach Wunsch den Hausbesitzern zur Verfügung gestellt wurden. Das gefertigte Gemeindeamt muß nun diese Mittheilung für gänzlich aus der Luft gegriffen erklären, da auf Kosten der Gemeinde keine Fahnen angefertigt und den Hausbesitzern zur Verfügung gestellt wurden. Marktgemeindevorstand Sachsenfeld, am 16. September 1890. Der Bürgermeister Joh. Hausenbüchler.“

[Aus Schönstein] schreibt man uns: „Die hiesige Schule erfreut sich bekanntlich zweier Herren Lehrer, welche von den letzten Wahlen her bekannt und entsprechend beleumundet sind. Die jungen Herren halten sich für äußerst wichtige Politiker und sie haben Kopf und Herz voll von slavisch nationalen Schrusen, was insofern unangenehm ist, als einerseits das Bürgerthum dadurch belästigt wird, andererseits aber zu befürchten steht, daß das hypernationale Fluidum der Lehrer auch der Schuljugend überkomme, womit die Eltern keineswegs einverstanden wären. Im Uebrigen legen die Herren auch sonst zeitweise ein recht merkwürdiges Gebahren an den Tag, und ist namentlich Herr Kramer ein sonderbarer Kauz. Für Kaisers Geburtstag brachte beispielsweise ein aus deutschen Frauen und Mädchen gebildetes Comité einen ansehnlichen Betrag auf, um die Schuljugend zu bewirten. Die löbliche, schulfreundliche und lokale That wurde auf das Schönste durchgeführt, und alles gelang vortrefflich. Nach dem Feste wurde der genannte Herr Lehrer mit der Auszahlung betraut und ihm auch der gesammelte Betrag eingehändigt. Allein Herr Kramer hatte es mit der Auszahlung so wenig eilig, daß Wochen vergiengen, bis einzelne Leute zu ihrem Gelde kamen. Einer derselben aber forderte, mündlich und schriftlich, drei Wochen lang erfolglos, was ihm gebürte. Was ist das für eine Ordnung?

Wenn Herr Kramer das Amt des Säckelwartes übernommen hat, so hat er auch seine Pflichten zu erfüllen, denn das Comité hat Herrn Kramer das Geld sicherlich nicht zum „Aufheben“, sondern zur: Auszahlung übergeben. Wenn man als junger Mann über deutsche Wirtschaft seine Nase rümpft, so muß man vor allem selber eine ordentliche Wirtschaft pflegen. Mit der Ordnung scheint es jedoch nicht weit her zu sein bei Herrn Kramer. — Auch sonst erfreut sich der Mann keiner Beliebtheit, und er hat es nur sich selber zuzuschreiben, wenn man ihn weg wünscht. Wer es in dem gemüthlichen Schönstein nicht aushält und es dort nicht zustande bringen beliebt und geachtet zu sein, der muß ein recht unduldsamer Patron sein.“

[Der Gewerbeverein von Pettau] hat, wie uns von dort geschrieben wird, in seiner Plenarversammlung am 22. d. Mts. den Beschluß gefaßt, die Creirung von Genossenschafts-Verbänden für die südliche Steiermark in die Hand zu nehmen. Der Buchdruckereibesitzer, Herr Blanko, hat den kostenlosen Druck von tausend Exemplaren der Satzungen der Verbände, welche Satzungen analog denjenigen der Verbände in Troppau und Innsbruck abgefaßt sind, nebst einer kurzen, leicht faßlichen Aufstellung über die Meister-, Kranken- und Altersvorsorgungs-Cassen angeboten, und das Anbot wurde von den Versammelten dankbar angenommen. Die Verbreitung der Satzungen und der erwähnten Aufstellung in Marburg, Cilli, Sonobitz, Windisch-Feistritz, Luttenberg, und Friedau, überhaupt in allen Orten der südlichen Steiermark, wo Genossenschaften bestehen, sowie die Einladung zu einer allgemeinen Versammlung der Genossenschaften wird der Gewerbeverein demnächst veranlassen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Anregung, die übrigens von Cilli ausgieng, bei den Gewerbetreibenden die entsprechende Beachtung finden werde.

[Neues Postamt.] Mit 1. October tritt in der Ortschaft St. Wolfgang bei Polstrau ein Postamt in Wirkksamkeit, welches sich mit dem Brief- und Fahrpostdienste, dann mit dem Postparcassendienste zu befassen hat und mit dem Postamte Polstrau durch eine täglich einmalige Fußbotenpost in Verbindung gesetzt wird. Den Bestellungs-Bezirk dieses Postamtes bilden die Ortschaften: Adrianzen, Godenizzen, Gomila mit Novacujal und Bajzel, Jastrovež mit Cigania und Jastrovežberg, Raag mit Groß- und Klein-Raag, Budina, Gruschkooje, Tacaves mit Adrianzenberg, St. Wolfgang, Vittau mit Brezovjak, Majenberg und Sasovež.

[Das neue Gebäude für das erste Staatsgymnasium in Graz] wurde am Sonntag feierlich eingeweiht und eröffnet.

[Krankenversicherung.] Anlässlich eines speciellen Falles hat das Ministerium des Innern entschieden, daß die Bezirks-Kranken-Cassen zum Erlaße von Verpflegskosten an Krankenhäuser auch dann verpflichtet sind, wenn die Aufnahme des Versicherten in die Spitalpflege ohne vorherige Zustimmung der Casse, beziehungsweise nicht unter den in dem concreten Cassestatute festgesetzten Modalitäten der Spitalpflege der Cassemittglieder erfolgt ist. Begründet wurde diese Entscheidung damit, daß die Anwendung der allgemein verbindlichen Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes von dem Umstande, ob die Verpflegung in einem öffentlichen Krankenbaue mit oder ohne Wissen der Bezirks-Kranken-Casse erfolgt ist, nicht abhängig gemacht werden und auch durch allenfalls entgegenstehende Bestimmungen eines concreten Cassestatutes nicht derogiert werden kann. — In einem zweiten Falle, in welchem ein Arbeitgeber die Zahlung der ihm für eine abgelaufene Zahlungsperiode vorgeschriebenen Beiträge an die Bezirks-Kranken-Casse aus dem Grunde verweigerte, weil er die versicherten Arbeiter im Laufe dieser Zahlungsperiode (ohne Abmeldung bei der Casse) aus der Arbeit entlassen hatte, entschied das Ministerium des Innern in letzter Instanz, daß dieser Arbeitgeber zur Zahlung der angedehnten Beiträge verpflichtet ist, weil § 33 des Krankenversicherungsgesetzes die Fortzahlung der Beiträge bis zur vorschriftsmäßigen Abmeldung normiert.

[Eine Irren-Siechenanstalt] soll auf Schloß Schwanberg errichtet werden. Am letzten Samstag wurde das Schloß vom Landeshauptmann Graf Wurmbrand, dem Grafen Krenns und Herrn Dr. Schlangenhäuser in Augenschein genommen und als für gedachten Zweck in hohem Grade geeignet befunden.

[Aus den ärarischen Pflanzgärten] gelangen auch im Laufe dieses Herbstes circa 300.000 bis 400.000 Waldpflanzen, namentlich Schwarz- und Weißföhren, sowohl entgeltlich, als unentgeltlich an Minderbemittelte zur Abgabe. Diesbezügliche Gesuche sind bis längstens 4. October l. J. an den k. k. Landesforst-Inspector in Graz zu richten.

[Auch der zweite Mordampfer ist zugrunde gegangen.] Gestern, Dienstag, zerschellte der Dampfer — er trug im Namen „Graz“ — an einem Foch der Brücke bei Puntigam. Wie man aus Graz berichtet, verließ das Schiff um 7 Uhr morgens mit vier Mann Besatzung seinen Ankerplatz, und zwar mit ungeheiztem Kessel, da es die Absicht des Besitzers war, dasselbe auf der Thalfahrt einfach hinabtreiben zu lassen. Schon bei dem Gerüste des neuen Brückenbaues trat indes ein kleines Malheur ein, indem der Schlot anstieß und verbogen wurde. Nachdem man nach diesem Unfall versucht hatte, Anker zu werfen, was aber durch Reissen des Ankertaues vereitelt wurde trieb das Schiff langsam stromabwärts, wobei fortwährend von der Bemannung getrachtet wurde, an Land zu kommen. Die dreimaligen Landungsversuche, die unternommen wurden, wobei sich jedesmal ein Mann der Besatzung an das Ufer begab und dann nicht mehr auf das Schiff zurückgelangen konnte, mißlangen sämtlich, so daß das Schiff schließlich mit einem Mann Besatzung der Puntigamer Brücke antrieb, an dessen Foch mit der rechten Seite antrieb, kenterte und leck wurde. Dem letzten Mann gelang es, am Eisbrecher des Brückenjoches emporzuklettern um sich zu retten. Die Brücke selbst ist durch das davorliegende Wrack gefährdet und einstweilen für den Fuhrwerksverkehr abgesperrt.

[Bischof Stroßmayer] hat sich die sonderbare Geschmacklosigkeit geleistet, dem slovenischen Blatte, welches den Papst als „Auswurf der Menschheit“ bezeichnete, die Würde seines panslavistischen Amtsblattes zu verleihen. In einer Zuschrift beauftragt er nämlich den „Slov. Narod“, seinen, des Bischofes, kirchenfürstlichen Dank der „slovenischen Nation“ kund und zu wissen zu thun.

[Der Bau des neuen Landes-theaters in Laibach], welcher Ende Juli begonnen wurde, schreitet in einer Weise vorwärts, daß er in der ersten Hälfte des Monats November bis zur Dachgleiche gedeihen dürfte.

[Der slovenische Abgeordnete A. v. Tonkli] hat in Görz eine Niederlage erlitten. Der politische Verein „Sloga“ (Eintracht!), dessen Obmann er war, hat ihn demonstrativ nicht mehr zum Obmann gewählt, sondern diese Ehre seinem Feinde, Herrn Dr. Gregorčič, zu theil werden lassen. Für Kenner slovenischer Parteiverhältnisse kommt die Kunde keineswegs unerwartet und auch für den Gefallenen nicht, denn er hat — Böses voraussetzend — den Verein seit mehr denn einem Jahr gar nicht einberufen. Auch daraus hat man ihm ein Verbrechen gemacht, sonst aber nationale Laune, Streberthum, Dummheit und Aehnliches vorgeworfen, um damit die absolute Nothwendigkeit seines Sturzes zu motivieren. In der That steckt jedoch nur ganz gemeiner Neid und vielleicht auch etwas Schmutzerei dahinter. Herr von Tonkli befindet sich nämlich in dem Falle, pro Jahr mehrere Tausend Gulden als Mitglied des Verwaltungsrathes des „Lloyd“ zu beziehen, und das vertragen die geldlusteren Slovenenführer im Görzerischen natürlich umföweniger, als Herr v. Tonkli diese Einnahme mit seinen nationalen Gesinnungsgenossen nicht theilt. Das ist der eigentliche Beweggrund, weshalb man ihn nicht mehr leiden mochte. Die Schlappe, die Herr v. Tonkli erlitten, ist nur ein Vorspiel zur nächsten Reichs-

rathswahl, denn die braven, echt slovenisch politischen Naturbursche am Jonzo werden ihr „Nationalgefühl“ erst dann befriedigt sehen, wenn Herr Dr. Tonkli mit dem Reichsrathsmandate auch die Einkünfte vom „Lloyd“, um die man ihn fanatisch beneidet, verloren hat. Wie man sieht, sind die Perosken überall dieselben Prachtkerle.

[Telegraphen-Hilfsleitungen über den Karst.] Das Handelsministerium hat die Herstellung von Telegraphen-Hilfsleitungen am Karste angeordnet, welche die Wiederkehr ähnlicher Verkehrs-Unterbrechungen zu verhindern bestimmt sind, wie sie im Winter 1887/88 infolge heftiger Borastürme und Schneeverwehungen vorgekommen sind. Der Bau dieser mit einem Kostenaufwande von 18.000 fl. verbundenen Leitungen, welche in den Strecken Triest-Prosecco-Nabresina-Duino, Monfalcone nach Görz, beziehungsweise Triest, Opčina, Fernetich, Sessana, Senofetsch, Präwald nach Adelsberg errichtet werden, wird noch in diesem Monate in Angriff genommen.

[Ein Bubenstück] wurde, wie von hier berichtet wird, vor wenigen Tagen von windischen Studirenden verübt. Im Gasthof zur „Krone“ waren deutsche Turner in einem Wohnzimmer zu einem Abschiedsfest vereinigt, und es wurde hiebei selbstverständlich auch gesungen. Der Klang deutscher Lieder schien nun mehreren windischen Jünglingen mißfallen zu haben, sie rotteten sich vor dem Gasthof zusammen und begannen aus Leibeskräften zu brüllen. Kaum aber war von den Turnern die Demonstration als solche erkannt worden, so waren sie auch schon zur Stelle, um dieselbe in der einem solchen Bubenstücke entsprechenden Art zu erwidern. Die Jünglinge ergriffen möglichst eilig die Flucht.

[Diebstahl.] Der Gastwirtin Antonia Dowerschar in Möllag bei Gills wurden dieser Tage 53 fl., welche sie auf dem Dachboden verwahrt hatte, gestohlen.

[Schwer verwundet] wurde am Montag der 21jährige Maurer Bartlmä Javorinigg aus Mülbling in das Gillsier Stifels-Spital gebracht. Die Verletzungen — Messerstiche an Kopf und Rücken — waren ihm von den Brüdern Josef und Franz Köitnigg aus Reifenstein beigebracht worden.

[Das Messer.] Am 17. d. M. gab es in Sachsenfeld eine Vorstellung des Circus Capostrini. Während der Production fielen unangesehen Steine in den abgeschlossenen Raum, deren einer den Circusbesitzer ziemlich erheblich verletzete. Als nun einer der Bediensteten, namens Witmaier, zu einer in der Nähe befindlichen Harfe nachsehen gieng, war der Steinwerfer war, erhielt er von dem Knecht Johann Bichernik plötzlich einen Messerstich in den rechten Oberschenkel. Bichernik wurde dem Kreisgerichte eingeliefert.

[Zu Tode geprügelt.] Der Besitzersohn Gregor Schmidt aus Podgorje bei St. Rochus, Bezirk Lichtenwald, wurde am 16. d., als er aus der Kirche kam, von den Brüdern Medvescheg aus Dobje und noch zwei anderen Burschen mit Steinen und Messern solange mißhandelt, bis er den Geist aufgab.

[Tod durch eine Exerzierpatrone.] Man berichtet aus Klagenfurt: Aus Versehen wurde jüngst hier ein zur siebenstägigen Übung mit dem „Männlicher“-Gewehr eingerückter Landwehrmann beim Exerzieren von einem Kameraden mit einem blind geladenen Gewehr in die Weichteile der Hüftengegend geschossen und ist dieser Verwundung am 15. d. M. erlegen. Der Bedauernswerthe hat erst unlängst geheiratet. Bemerkenswerth ist es, daß die sogenannten blinden Patronen nur mit einem Papierpropfen geschlossen sind.

Gerichtssaal.

[Zum Tode durch den Strang] wurde in Graz am letzten Samstag der Todengräber Franz Kahl aus Mz verurtheilt, der wegen nicht weniger als einunddreißig strafbaren Handlungen, darunter wegen Raubmordes, Brudermordes und Gatttermordes, angeklagt war. Wie man mittheilt, wurde ein Begnadigungsantrag nicht gestellt.

[Schuldlos verurtheilt.] In Klagenfurt wurde am 16. d. vor den Geschworenen eine Verhandlung durchgeführt, durch welche festgestellt ward, daß der Schuster Johann Wieser und der

Agent Anton Lampl, beide aus Steinfeld, vor längerer Zeit unter der Anschulldigung verurtheilt worden waren, den Schuster Klocker erschlagen zu haben, ohne in Wirklichkeit die Thäter zu sein. Der Gendarmerie-Wachtmeister Weizler brachte es an den Tag, daß der eigentliche Thäter Moiz Bernle war; und dieser wurde denn auch vom Schwurgerichte wegen der Verbrechen des Todschlages und des Betruges durch Ablegung eines falschen Eides zu drei Jahren schweren Kerkers, sein Complice Johann Dbergantschnig wegen des Verbrechens des Betruges wurde zu vier Monaten schweren Kerkers verurtheilt. Wieser und Lampl hatten die Strafen, die über sie waren ungerechtfertigt verhängt worden, bereits abgehüßt.

Volkswirtschaft.

[Eine Commission,] bestehend aus Herrn Ober-Baurath Brenninger, einem Vertreter des Ackerbauministeriums, dem Maschinen-Director Gölsdorf, und dem Zugbeförderungs-Inspector Hausler, war am Samstag in Gills angekommen, um in Begleitung des Bau-Unternehmers Klemenševic einen Studien-Ausflug nach dem Schallthal zu machen. Zweck der Commission war die Berathung über die beste Verwertung des Lapp'schen Lignits und über den bevorstehenden Bau der Bahnstrecke Gills-Bölsan.

[Der Bezirksvertretung Ober-Radkersburg] wurde vom Landesauschuß die Bewilligung zur Aufnahme eines Darlehens von 20.000 fl. zum Zwecke der Subventionierung der Eisenbahnlinie Radkersburg-Luttenberg erteilt.

[Die Eröffnung der Laibach-Steiner Bahn,] die ursprünglich für den nächsten Monat in Aussicht genommen war, erleidet einige Verögerung durch eine Tracen-umlegung, die bei Tschernutsch infolge einer nachträglichen Einsprache des Kriegsministeriums nothwendig wurde. Trotzdem ist gegründete Aussicht vorhanden, daß die Linie noch im Laufe dieses Jahres, etwa Ende November oder Anfangs December eröffnet wird. Nur wenn eine abnorme, frühzeitige Kälte oder sonst ungünstige Witterungsverhältnisse eintreten würden, könnte auch dieser Termin nicht eingehalten werden.

[Agramer Marktbericht.] Die vor einem Monate in Agram eingeführten Wochenmärkte erfreuen sich, wie uns von dort geschrieben wird, stets steigender Frequenz. Der Auftrieb von Hornvieh, Pferden und Schweinen nimmt immer größere Dimensionen an und bietet heimischen und fremden Viehhändlern und Fleischhauern eine vorzügliche Gelegenheit zu Einkäufen. An Qualität und Quantität laßt die aufgetriebene Marktwaare nichts zu wünschen übrig. Namentlich Hornvieh und Schweine sind auf dem Agramer Wochenmarke stets in jeder Anforderung entsprechender Anzahl und guter Qualität zu finden. Anlässlich der eben im Zuge befindlichen Steigerung der Rindfleischpreise in Wien wurden die dortigen Viehhändler und Fleischhauer vom Magistrat auf den Agramer Wochenmarke gewiesen, wo sie günstige Einkäufe machen können. Die progressive Steigung des Verkehrs auf dem Agramer Wochenmarke, der jeden Mittwoch abgehalten wird, hat nicht verfehlt, ihre Anziehungskraft auf fremde Viehhändler und Fleischhauer auszuüben und erscheinen solche zu jedem Wochenmarke selbst aus den fernsten Gegenden.

Buntes.

[Der Kaiser] ist in Begleitung des Grafen Kalnoky in der Nacht von Sonntag auf Montag von Schlesien nach Wien-Schönbrunn zurückgekehrt.

[Die Kaiserin] landete am 19. d. in Langer, um die Stadt zu besichtigen und setzte abends die Reise nach Oran fort.

[Erzherzog Franz Salvator und Erzherzogin Marie Valerie] sind am Sonntag von ihrer Hochzeitsreise nach Wien zurückgekehrt.

(Der Oberste Gerichtshof) hat unter Aufhebung einer Entscheidung des Lemberger Ober-Landesgerichtes das wichtige Princip ausgesprochen, daß ein von dem Landes-Ausschuß ungesetzlich gegebener Auftrag in Bezug auf Straßenpflege im Wege einer Klage bei dem Civilrichter angefochten werden kann. — Noch ein zweiter Rechtspruch des Obersten Gerichtshofes verdient publiciert zu werden. Die oberste Instanz hat sich nämlich zu dem Princip bekannt, daß der Verführer eines minderjährigen Mädchens für diese That nicht bloß strafrechtlich verfolgt werden könne, sondern daß derselbe auch verpflichtet ist, den durch die Verführung an dem Mädchen verübten Schaden an Gesundheit und Ehre durch eine vom Gerichte zu bestimmende Geldsumme gutzumachen.

(Der historische Friedhof in Aspern an der Donau,) um welchen im Jahre 1809 so heftig gekämpft wurde, und welcher von den Oesterreichern viermal erstürmt werden mußte, wird nunmehr aufgelassen. Die Gedenktafeln der gefallenen tapferen Soldaten jedoch werden von der Gemeinde Aspern übernommen werden. Ebenso bleibt das vor dem Friedhofe und der Kirche befindliche Sieges-Denkmal, ein riesiger Löwe, unverändert fortbestehen.

[Bezüglich der Einführung einer einheitlichen Zeitrechnung für das Deutsche Reich] sind die Verhandlungen unter den verbündeten Regierungen abgeschlossen. Die Angelegenheit ist zur Beschlußfassung reif und es darf angenommen werden, daß schon in der Herbstsession des Reichstages eine Gesetzesvorlage eingebracht werden wird, welche die Einführung einer Einheitszeit zum Gegenstande hat.

(Offene Geheimnisse einer Frau) werden von einem etwas malitösen Schriftsteller folgendermaßen ausgeplaudert: Eine Frau denkt: 1. daß sie mit sechzehn Jahren ein recht hübsches junges Mädchen war; 2. daß sie sehr viele Heiratsanträge hatte oder doch hätte haben können, wenn sie gewollt hätte; 3. daß alle ihre Freundinnen etwas älter sind, als sie angegeben; 4. daß sie im Grunde doch ein gutes Herz hat; 5. daß ihre Kinder hübscher sind, als die der Frau N.; 6. daß die Leute von der Schönheit der Frau X. oder des Fräuleins B. zu viel Wesens machen; 7. daß ihr Mann besser gethan hätte, wenn er stets ihrem Rathe gefolgt wäre; 8. daß ihre Schwiegermutter mehrere unangenehme Seiten hat; 9. daß sie gern wissen möchte, ob ihr Mann, wenn er ausgeht, auch dorthin geht, wohin er sich begeben zu wollen erklärt; 10. daß alle alten Jungfrauen herzlich zu bemitleiden sind. — Ist das bei allen Frauen der Fall? Ganz entschieden nicht.

(Die weisen Väter der Stadt Tours) sollten eine Commission wählen, die sich nach Paris zu begeben und einem Minister für die erfreuliche Erledigung einer städtischen Angelegenheit zu danken hatte. Die Wahl geschah durch Stimmzettel. Als diese verlesen wurden, zeigte sich, daß jeder einzelne Gemeinderath in dem Wunsche, auf Stadtkosten eine angenehme Reise nach der Hauptstadt zu machen, seinen eigenen Namen auf den Stimmzettel geschrieben hatte.

(Die fürsichtige Kellnerin): Gast (ruft die Kellnerin): „Kefi, noch einen Krug — Kefi! Poh! Element, das Mädel hört nicht! Kefi, sind Sie denn ganz vernarrt in das Semmelgesicht da drüben? Sie lassen ja kein Aug' von ihm?“ — „Stimmt! Soust brennt der Lump mir wieder mit der Beck' durch!“

(Aus der Instructiionsstunde.) Feldwebel (zum Infanteristen Dupke): „Warum findet die Ernte im Sommer statt?“ — Dupke schweigt verlegen. — . . . „Kerls, und da sagt so Einer, daß er auf dem Lande geboren und erzogen wurde! . . . Damit die Felder für die Herbstmanöver frei werden!“

(Ein Wilderungsgrund.) Richter: „Sie gestehen also zu, den Diebstahl begangen zu haben; können Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anführen?“ — Angeklagter: „Mein Großvater war russischer Zollbeamter.“

Gingefendet.

Inhalt des September-Hefes des „Kochhäuser“: Die Unglücktochter (Roman, Fortsetzung), Margarethe, Durch die Zähne (Humoreske), Gedanken im Sack, Unsere Dichter, Kleine Mittheilungen.

Die „Illustration“ (Verlag Gustav G. Steiner & Co., Wien, Stefansplatz). Das eben edirte Heft 24 dieser Zeitschrift, mit welcher der erste Jahrgang derselben abgeschlossen erscheint, bringt einen ebenso actualen, als instructiven und vorzüglich illustrierten Artikel „Ueber das russische Heer“, dessen Mittheilungen aus der Feder eines offenbar bestunterrichteten russischen Generals stammen, und unter dem Eindrucke der gegenwärtigen Verhältnisse wohl doppelt interessieren dürften — Es war auch kein übler Gedanke seitens der Leitung dieses Blattes, in dem Aufsatz „Vertreter der auswärtigen Presse in Wien“ eine Reihe wohlgetroffener Portraits von Männern dieser kleinen, aber willkommenen Invasions-Armee vorzuführen welche alle Vorgänge in unserer Oesterreich-Heimat in Hunderten v. Correspondenzen und Depeschen täglich dem ganzen Erdball mittheilen. — Sehr hübsch sind die Aquarell-Farben drucke: „Attaque von der Seeseite“ und „Ein Krug der nie zum Brunnen gieng“; von den Schwarzdrucken: Passini „Venezia“, Heinrich Huf: „Zwei Äpfel von einem Stamm“. Bierzbianski: Herbstmanöver: „Dem Feinde durchgebrannt“ und mannigfaltiges andere. Das Blatt, welches unter den schwierigsten Concurrenz-Bedingnissen, namentlich im Kampfe mit den bereits seit Jahren eingeführten großen deutschen Blättern gleichen Genres, sein Dasein begonnen hatte, vollendet nun seinen ersten Jahreslauf und mag nun stolz schon auf diesen einen Umstand weisen, daß es seinen Platz inmitten dieser Mächtigen wacker behauptet, speciell jedoch in Hinsicht auf seine zahlreichen und prächtig ausgeführten Farben drucke, und auf die splendiden, stets wechselnden Umschläge, alle seine Gegner aus dem Felde schlägt. Wir wünschen, daß dieses schöne Unternehmen wachse und weiter sich geistlich entwickle.

Hôtel „Erzherzog Johann“

von Heute ab Ausschank von
Pilsner Schankbier.

Russen frische, bester Marke, liefert das 5 Kilo-Fassl, gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 2.25 H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Zu pachten gesucht
ein großer Keller. — Anträge unter „Sofort“ an die Expedition. 819—1

Für die Herbst- und Winter-Saison!

Stefan Straschek,

Schuhwaren-Erzeugung & Niederlage in Cilli.

Empfehlte sein grosses Lager von Herren-, Damen-, Knaben- und Mädchen-Schuhen in allen Formen von den besten Ledersorten. Specialist von allen Gattungen Kinderschuhen.

Bei Bestellungen von Auswärts wird um das Mass in Ctm. gebeten, noch sicherer ist die Einsendung eines Musterschuhes.

Sämmtliche Reparaturen werden angenommen, und schnellstens verfertigt.

Um wohlwollenden Zuspruch bittet

hochachtend

Stefan Straschek.

Roll-Häringe frische, bester Marke, liefert das 5 Kilo-Fassl, gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 2.80 H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Eine Wohnung,

802—3 **Hochparterre**, bestehend aus 2 Zimmern und Küche, möbliert oder unmöbliert, ist sogleich zu vermieten. Neugasse 14.

Ein grosser, lichter, trockener Keller ist bis ersten October zu vermieten. Auskunft in der Exp. d. Blattes. 819 1

Ausverkauf

von sehr guten, echten, alten
weissen und rothen

Fischweinen

in Flaschen mit Patentverschluss
genau $\frac{2}{3}$ Liter zu 25 kr.

in der Flaschenbierhandlung des

Max Withalm,

Cilli, Bahnhofgasse Nr. 11.

Neueste

Briefpapiere und Couverts

in Cassetten mit Original-Aufnahme aus dem Ballet:

„Die Puppenfee.“

Zu haben bei

Joh. RAKUSCH, Cilli.



Fahrkarten und Frachtscheine

nach Amerika

königl. Belgische Postdampfer der

„Red Star Linie“ von Antwerpen direkt nach

New-York & Philadelphia

concessionirt von der hohen k. k. Oesterr. Regierung

Auskunft ertheilt bereitwilligst:

die concessionirte Repräsentanz

in Wien, IV., Weyringerg. 17 Ludwig Wielich

Einzigste Niederlage

für

Steiermark, Kärnten und Krain

in

96—

Graz,

I., Sporgasse Nr. 16.



Monatsraten fl. 5.—

Illustrierte Preiscurante gratis u. franco.

**THE SINGER MANUFACTURING
Company, New-York.**

General-Agentur

G. NEIDLINGER,

Graz,

I. Sporgasse Nr. 16.

„Nun sehen Sie, dann müssen Sie sich doch in meine Lage versetzen können! Bedenken Sie nur, morgen bin ich bei meinem Papa, um mich nie mehr von ihm zu trennen, außer wenn er spielt. Aber wissen Sie,“ fügte sie geheimnisvoll hinzu, „ich werde ihn veranlassen, daß er nach dem großen Streich, welchen er ausführen will, an keinen Spieltisch mehr tritt. Habe ich nicht Recht? Als Gegenleistung gelobe ich, immer bei ihm bleiben, seine Gefährtin, sein Trost sein zu wollen.“

„Gütiger Himmel,“ sprach der Graf für sich, „das Kind bringt mich zur Verzweiflung!“ Laut sagte er: „Haben Sie denn keine Tante, die für Sie Sorge tragen könnte?“

„Gott sei Dank, nein! Es wäre mir schrecklich, wenn eine fremde Person sich zwischen mich und meinen Papa drängen würde. Ich habe ihn am liebsten ganz für mich allein.“

„Aber Sie besitzen doch unbedingt irgend welche Verwandte, welche Sie zeitweilig besuchen könnten und die für Sie Sorge tragen werden?“ forschte er weiter.

„Keine verwandte Seele,“ kopfschüttelte Diana, „daß heißt, ich glaube, Papa hat Verwandte, aber ich kenne sie nicht und habe auch nie Verlangen danach getragen, sie kennen zu lernen; — aber freilich, Emil haben wir!“

„Emil? Wer ist das?“ fragte Graf Selbern lebhaft.

Das war vermuthlich der Name, welchen der Oberst noch hatte niederschreiben wollen; der Graf hätte froh sein sollen, denselben zu erfahren, und empfand seltsamerweise doch nur eine Art Enttäuschung.

„Ich habe eigentlich nie so recht gewußt, wer Emil sei,“ bemerkte das junge Mädchen; „aber er war gegen mich immer besser als jeder Bruder oder Vetter. Er gieng bei uns, als ich noch ein Kind war, zu allen Stunden des Tages aus und ein, und er spielte mit Papa. Emil hat ein System erfunden, — Sie wissen doch, was das ist? Ich habe meinen Vater sagen hören, daß dieses System unfehlbar sei, und Emil soll, Dank demselben, zu wiederholtenmalen die Dank geprengt haben!“

Der triumphierende Ton, mit dem sie diese Versicherung aussprach, entsetzte den Grafen. Stand das, was ihre Worte ausdrückten, doch in so grellem Widerspruch mit allem, was nach seiner Anschauung zu Sitte und Brauch gehörte! Jener Emil war zweifelsohne ein abgefemter Schurke, der den Oberst ins Verderben gebracht hatte.

„Armes Kind,“ dachte er unwillkürlich, „was hätte aus ihr werden müssen in der fragwürdigen Umgebung, in der ihr Vater gelebt zu haben scheint!“

„Und hat dieser merkwürdige Herr keinen Zunamen?“ fragte er in einem etwas spöttischen Tone.

Sie bemerkte die Veränderung in seinem Wesen sofort und blickte rasch auf; dann entgegnete sie, ohne zu zögern:

„Ich habe ihn niemals anders als Emil nennen hören! Ach, er ist so gut, so schön und so lieb, der arme Emil!“

„Sein Aussehen dürfte es vermuthlich sein, welches bei Ihrem Urtheil den Ausschlag gibt und was weniger anzuzweifeln ist, als seine Güte,“ bemerkte der Graf, und den verwundert und verständnislos auf ihn ruhenden Augen des Mädchens begegnend, fügte er halb entschuldigend hinzu: „Junge Damen wenigstens pflegen immer den größten Wert auf äußere Schönheit zu legen. Doch weshalb sagen Sie in gar so bedauerndem Tone: Der arme Emil! Ist er todt?“

Ihre Mienen drückten den höchsten Ernst aus.

„Ich weiß nicht, wo er ist. Zuweilen fühle ich mich versucht, zu glauben, er müsse wirklich gestorben sein, weil er sich gar nicht mehr um uns bekümmert und früher uns doch so gern hatte. Drei Jahre sind's nun her, daß er von uns gegangen ist, gerade, als ich hierher kam in das Pensionat. Anfangs schrieb er noch zuweilen, aber seit zwei Jahren habe ich nichts mehr von ihm gehört.“

Der Graf athmete erleichtert auf. Ohne daß er sich's eingestand, wäre es ihm peinlich gewesen, die Kleine der Obhut eines so zweifelhaften Vormundes übergeben zu sollen.

„Emil ist es auch gewesen, welcher den Papa überredet hat, mich in eine Schule zu bringen,“ plauderte sie indes weiter. „Er sagte, daß ich lernen müsse, mich wie eine moderne junge Dame zu benehmen; wir seien dies unserer alten Abstammung, die sich bis auf die ersten Polenkönige zurückführen läßt, schuldig. Und was meinen Sie, Sie müssen es ja verstehen, Graf, benehme ich mich wirklich wie eine vornehme Dame?“

Er lächelte gutmüthig.

„Ich bin wenig mit solchen zusammengekommen und habe demnach kein Urtheil darin. Jedenfalls ist mir nie ein Wesen gleich Ihnen begegnet.“

„Wirklich nicht?“ stieß sie aus. „Und was ist denn an mir anders wie an den übrigen Mädchen?“

Der Graf konnte nicht umhin, zu lachen.

„So wenig ich im ganzen genommen für die Frauen-Emancipation plaidiere, so hat, nach diesem Resultat zu urtheilen, ein Erziehungs-Institut für selbstständige junge Damen doch manches Gute an sich. Jedenfalls sind Sie

weniger steif und förmlich, weniger conventionell gedrillt, als die meisten meiner Landsmänninnen es sein würden.“

„Conventionell gedrillt!“ wiederholte sie. „Den Ausdruck verstehe ich nicht. Ich weiß nur so viel, daß Frau von Chamarcé uns die deutschen Mädchen immer als ein abschreckendes Beispiel vorhält; sie behauptet, dieselben wären sentimentale Gännschen, aber immer noch viel zu gut für jene steifledernen Patrone, für die deutschen Männer, die nicht wissen, was Feuer und was Leben ist!“

Der Graf lachte amüsiert.

„Nun, wenn Sie das Institut verlassen und in die Heimat zurückkehren,“ sagte er, „dann sollen Sie sich selbst ein Urtheil bilden, ob die Deutschen gar so schlimm sind, wie Ihre Vorsteherin sie schildert.“

„In die Heimat?“ wiederholte das Mädchen mit Behnuth. „Habe ich denn eine solche? Der Spieltisch ist mein Heim, so lange ich nur irgend zurückzudenken vermag, und ich glaube, Papa würde in Deutschland oder überhaupt dort, wo deutsch gesprochen wird, sich nie ein Heim gründen. Es ist mir immer räthselhaft gewesen, weshalb er nichts davon hören will, nach Oesterreich zurückzukehren, wo er doch seine Jugend zugebracht hat; ich mag die Deutschen ganz gern!“

Diana gab diese Versicherung mit großer Lebhaftigkeit und wunderte sich, weshalb der Graf sichtlich angenehm berührt zu sein schien.

„Gewiß,“ wiederholte sie, „ich habe alles, was deutsch ist, gern, obschon ich mich an Weniges zurückzuerinnern imstande bin, da ich ja noch ein kleines Kind war, als wir Wien verließen.“

„Und Ihre Mutter? War sie vielleicht eine Deutsche?“ forschte der Graf.

„Sie war eine Kreolin und starb, als ich noch ganz klein gewesen bin,“ sprach das junge Mädchen sehr ernst.

„Ein schwerer Verlust für Sie!“ sprach der Graf theilnehmend.

„Das sagen mir alle Leute,“ versetzte sie, „aber ich habe eigentlich die Frau, an welche ich mich nicht zurückzuerinnern imstande bin, niemals entbehrt. Das klingt herzlos, aber soll und kann ich überhaupt eine Erinnerung lieben, die ich nicht besitze? Nein, mein ganzes Empfinden concentrirt sich in meinem Vater. Er war mir alles in allem und nahm mich überall hin mit sich; er hat mich alles gelehrt, und daher mag es wohl auch kommen, daß ich in vielen Dingen mehr ein Knabe als ein Mädchen bin. Ich kann vortrefflich schießen, fechten, ja, sogar rauchen und es trifft sich deshalb sehr günstig, daß, weil in Frau von Chamarcé's Pensionat auch all diese Dinge gelehrt werden, ich in denselben schon früher

große Fertigkeit besaß; dadurch habe ich natürlich immer die allerbesten Chancen darin!“

Der Graf runzelte die Stirn.

„Bis auf das Rauchen sind ja diese Fertigkeiten recht anerkennenswert; bei uns zu Lande wird das Rauchen der Damen anstößig gefunden.“

„Spanierinnen und Französinen rauchen immer Cigaretten,“ erwiderte sie mit einem gewissen Trost, „und ich glaube, sie verstehen sich besser auf das, was chic ist, als die langweiligen Deutschen. Ueberdies bin ich eine Polin und brauche mir folglich das sittenstrenge Philistertum der deutschen Frau nicht anzueignen.“

Sie sprach herausfordernd, was ihn auch veranlaßte, ziemlich lebhaft zu entgegnen, er finde das Rauchen bei einem Mädchen, gleichviel, welcher Nation dasselbe angehöre, ungeziemend.

„Emil war anderer Meinung,“ lautete die fast heftige Entgegnung, „er gab mir Cigaretten, so viel ich wollte, wenn ich darum bat!“

„Mich dünkt das Urtheil jenes Mannes mit Bezug auf das, was eine Dame zu thun oder zu lassen habe, nicht sehr maßgebend,“ gab der Graf zurück.

In ihren Wangen flammte es heiß auf.

„Welches Recht haben Sie, von meinem Freunde, von dem besten und einzigen Freunde, welchen ich auf Erden habe, in so abfälliger Tone zu sprechen? Nur weil er kein kalter, steifer Deutscher ist, gleich —“

„Gleich mir!“ vollendete Graf Selbern statt ihrer den Satz. „Richt wahr, das wollten Sie doch sagen?“ Er sprach die Worte mit jener auserlesenen Höflichkeit, welche, wie er aus Erfahrung wußte, die Frauen schwer ertragen, weil sie darin eine gewisse Ueberlegenheit wittern.

Ihre Augen sandten wahrhaft Blitze auf ihn.

„Wenn ich ein Mann wäre,“ stieß sie aus, „so würde ich —“

„Mich fordern! Ich zweifle nicht daran!“ rief der Graf lachend, und dieses Lachen verdroß Diana noch mehr, so daß sie die kleine Hand ballte, als ob sie zum Schläge ausholen wolle. Und mit einemmale, so daß der Graf nicht imstande war, sie daran zu hindern, riß sie den Wagenschlag auf und sprang hinaus.

„Ich will nicht mit Ihnen weiterfahren, um anzuhören, wie Sie meine besten Freunde schmähen!“ rief sie heftig, bevor die Pferde zum Stehen gebracht werden konnten.

Der Graf blickte ihr bestürzt nach.

„Wetterhege!“ murmelte er zwischen den Zähnen, indem er ihrem Beispiel folgte, um ihr nachzueilen. Die kleine Anna, erschreckt durch das plötzliche Verschwinden ihrer Freundin, fieng indes laut zu weinen an und machte dadurch

Ich erlaube mir hiermit allen meinen geehrten P. T. Kunden nochmals bekannt zu geben, daß ich das Kehren und Reinigen der Schwedischen und Zirkulations-Ofen (Kachelöfen) um den Betrag von nur 20 kr. pr. Stück übernehme.
Hochachtungsvoll

Ferrnngasse Nr. 3, I. Stod. **Jakob Berk,**
Kaminfegermeister.

**Verkaufsgewölbe,
Wohnung sammt Zugehör,
I. October zu beziehen.**

Auskunft aus Gefälligkeit in der Buchhandlung
J. Rakusch. 794-3

Blendend weissen Teint

erhält man schnell und sicher,

Sommersprossen

verschwinden unbedingt durch den Gebrauch von

Bergmann's Lilienmilchseife

fabriciert von Bergmann & Co. in Dresden.

Verkauf à Stück 40 kr. bei Joh. Warmuth. 231

Jede Leserin

der „Deutschen Wacht“ verlange kostenfrei eine Probe-Nummer des neuen Modenjournals

„Die elegante Mode.“

Dieses illustrierte Journal für Mode und Handarbeit verdient vor allen anderen Modenblättern (den „Bazar“ ausgenommen) den Vorzug, besonders wegen der vielen Schnittmuster und seiner prächtigen fein colorierten Stahlstich-Modenbilder.

„Die elegante Mode“ zeichnet sich durch die größte Reichhaltigkeit aus.

Alle 14 Tage eine reich illustrierte Nummer mit Schnittmustern in natürlicher Größe.

Abonnementspreis nur 1 Gulden vierteljährlich.

Abonnements auf das neue Quartal (October bis Januar) werden von allen Postanstalten und Buchhandlungen schon jetzt angenommen. Probe-Nummern liefern wir, sowie jede Buchhandlung unentgeltlich.

798-2

Die Administration der „Eleganten Mode“ in Berlin SW., Charlottenstr. 11.

Soeben erschien im Verlage der Buchdruckerei u. Papierhandlung
Johann Rakusch in Gills:

Erster Untersteirischer

Schreibkalender

== für Stadt und Land ==

2. vollständig verbesserter Jahrgang 1891.

Inhaltsverzeichnis: Kalendarium mit rastriertem Schreibpapier durchschossen. Genealogie des a. h. Kaiserhauses. Erzählungen: Die reiche Erbtante, von Paris. Ist's der Hans oder der Poldi? Wohlthun bringt Zinsen. Hilfe in der Noth. Bilder und Geschichten aus Ungarn. Eine Wette auf dem Schlachtfelde, Skizze aus dem österreichisch-italienischen Kriege 1866. 's Marterl von St. Egid. Humoristika.

Vollständiges Verzeichnis d. Jahr- u. Viehmärkte in Steiermark.

Post- und Telegraphen-Tarif. — Inserate.

Illustrationen: Plan des Stadttheaters von Gills. Jahreswechsel. Großmütterchen am Namenstage. Der Uelauer. Auf dem Wege zur Trauung. Der Herr Pfarrer. Der Csikos. Ein glückliches Paar. Humoristische Bilder.

Preis geb. 40. kr., gegen Einsendung von 50 kr. Francozusendung.

Kundmachung.

Nachdem in der jüngsten Zeit, schon nach den anlässlich der Anwesenheit der slovenischen Turner in Cilli stattgefundenen Unruhen wiederholt Reibereien zwischen Slovenen und Deutschen stattgefunden haben, ergeht hiemit an die Bevölkerung die ernstliche Mahnung, jede wie immer geartete nationale Provocation zu unterlassen.

Gegen Personen welche dieses Verbot nicht beachten, wird unnachsichtlich mit der vollen Strenge des Gesetzes vorgegangen werden.

Stadtamt Cilli, am 22. September 1890.

815-2 Der kaiserl. Rath und Bürgermeister:
Dr. Nekermann.

Znaimer Gurken von bester Qualität, liefert das 5 Kilo-Passl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 1.80 H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Das k. k. Postamt St. Peter (Sannthal) gibt bekannt, dass für die Postfahrt

Cilli = Prassberg = Oberburg
und

Cilli = Franz 814-3

Sitzplätze auch Tags zuvor bei der Poststation Cilli (Hotel Löwen) oder direct beim Postamt St. Peter (Sannthal) bestellt werden können.

Jahreswohnung!

In Tüffer, Villa Carola ist eine Jahreswohnung im ersten Stock bestehend aus 4 Zimmern u. Küche möbliert oder unmöbliert an ein kinderloses Ehepaar oder an eine Familie deren Kinder schon erwachsen sind zu vermieten und kann sofort bezogen werden. Nähere Auskunft am Bahnhofs Tüffer bei Herrn Expeditor Glassner 816-2

Speck frisch geräuchert u. liefert 5 Kilo gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 3.50 H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Commis,

Gemischwarenhändler, nicht unter 24 Jahre alt, guter selbstständiger Verkäufer so auch **2 Lehrjungen**, mit schöner Handschrift und aus guter Familie, werden sofort aufgenommen bei Ignaz Paar, Kaufmann in Bleiburg. 796-3

Höflichste Einladung!

Zur Feier des Namensfestes des sehr verdienstvollen Vereins-Obmannes Herrn

Wenzl Franzi

Realitätenbesitzers in Cilli,

veranstaltet der **Militär-Veteranen-Verein** Arthur Graf Mensdorf-Pouilly zur Ehrung dieses seines Obmannes

Sonntag, den 28. September 1890

einen gemüthlichen

AUSFLUG nach STORE.

Der Abmarsch der uniformierten Mitglieder des Vereines erfolgt **präcise 2 Uhr** nachmittags in corpore mit klingendem Spiele der

Veteranen - Vereins - Capelle

vom Restaurationslocale des Herrn Plevčák in der Herrngasse nach Store, wozu alle Gönner und Veteranenfreunde hiemit höflichst eingeladen werden. — Der Reinertrag des Festes wird Vereinzwecken gewidmet.

Hochachtungsvoll

817-2 **Der Vereins-Ausschuss.**



Kundmachung.

Donnerstag den 2. October 1890

um 8 Uhr vormittags

werden circa 140 Ausmusterpferde am Pferdemarktplatz (Schlachthaus) in Graz im Licitationswege gegen Barzahlung und Entrichtung der scalamäßigen Stempelgebühr veräußert. Kauflustige werden hiezu eingeladen vom

K. u. k. Commando der Train-Division
Nr. 3 in Graz.

799-3 Kühnel, Oberst-Lieutenant.

Altvater-Kräuter-Liqueur, höchste rühmte Specialität für Magenleidende, bei gestörter Verdauung u. liefert 2 Liter gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 4.— H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Im Markte Hohenegg bei Cilli ist eine **Fleischhanerei nebst Gasthaus und Stallungen etc.** zu verpachten. — Anfragen sind zu richten: Franz Stibernik, Rathausgasse 2, CILLI. 810-2

Fabrik chemischer Producte
in **Hrastnigg.**

Hrastnigg a. d. Südbahn
(Steiermark)

empfiehlt ihre hochgradigen
Superphosphate
(Qualität und Gehalt je nach Wunsch).

Für angegebenen Gehalt wird volle
Garantie geleistet.

Eignet sich auch sehr für Wein- und
Hopfengärten. 764-8

Lehr- Erziehungs-Institut

Emilie Haussenbüchl.

Wieder-Eröffnung der Schule am **15. September.**

Anmeldungen, ob brieflich oder mündlich, können täglich stattfinden. — Programme der Anstalt werden auf Wunsch portofrei zugesendet.

Die Vorsteherin:

552-c **Emilie Haussenbüchl.**

Ein schön möbliertes Zimmer, Parterre im Sparcassegebäude, mit separaten Eingang, vom 1. October an zu vermieten. Anfrage beim Hausbesorger. 800-4

Dr. Rosa's Lebensbalsam

ist ein seit mehr als 30 Jahren bekanntes, die Verdauung, den Appetit und den Abgang von Blähungen beförderndes und milde auflösendes

Hausmittel. 781-c

Grosse Flasche 1 fl., kleine 50 kr., pr. Post 20 kr. mehr.

Alle Theile der Emballage tragen die nebenstehende gesetzlich dep. ponirte Schutzmarke.



Depôts in den meisten Apotheken Oesterr.-Ungarns.

Prager Universal-Haussalbe.

Dieselbe befördert nach vielen Erfahrungen die Reinigung, Granulation und Heilung wunder Stellen in vorzüglicher Weise und wirkt ausserdem als schmerzlinderndes und zertheilendes Mittel. In Dosen à 35 kr. und 25 kr. Per Post 6 kr. mehr.

Alle Theile der Emballage tragen die nebenstehende gesetzl. dep. Schutzmarke.



Haupt-Depot
B. Fragner, Prag,
Nr. 203-204, Kleinseite, Apoth. z. schw. Adler.
Postversandt täglich.

Prämiirt mit den höchsten Auszeichnungen

auf den

internationalen hygienischen Ausstellungen:

Nizza 1890: Ehrendiplom und goldene Medaille.

Gent (Belgien) 1889: Goldene Medaille.

Paris 1889: Ehrendiplom und goldene Medaille.



Preise:

per grosse Dose à 1/2 Kilo 80 kr.

„ kleine „ à 1/4 „ 40 „

Depôt in der Apotheke des Herrn

A. MAREK in Cilli.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Fabrik und Centralversandt: S. SCHNESSL, Amstetten.

Ausgestellt im hygienischen Pavillon der I. Steiermärkischen Landes-Ausstellung Graz 1890.